CAF.385.B
FOLIO

CAF. 385. B (FOLIOS)

V76862

22101064147

Viktor Fossel

Geschichte der medizinischen Fakultät in Graz

Festschrift zur Feier
des 50jährigen Bestandes

1863—1913

(FOLIOS)
GAF 385 B

(1 folio)

M. E. FOSSEL

Geschichte

der

medizinischen Fakultät

in Graz.

Von 1863 bis 1913.

Festschrift

zur Feier des 50jährigen Bestandes.

---

im Auftrage des Professorenkollegiums

verfaßt von

Viktor Fossel.

Graz 1913.

Verlag der medizinischen Fakultät.

In Kommission von Leuschner & Lubensky,

Universitäts-Buchhandlung.

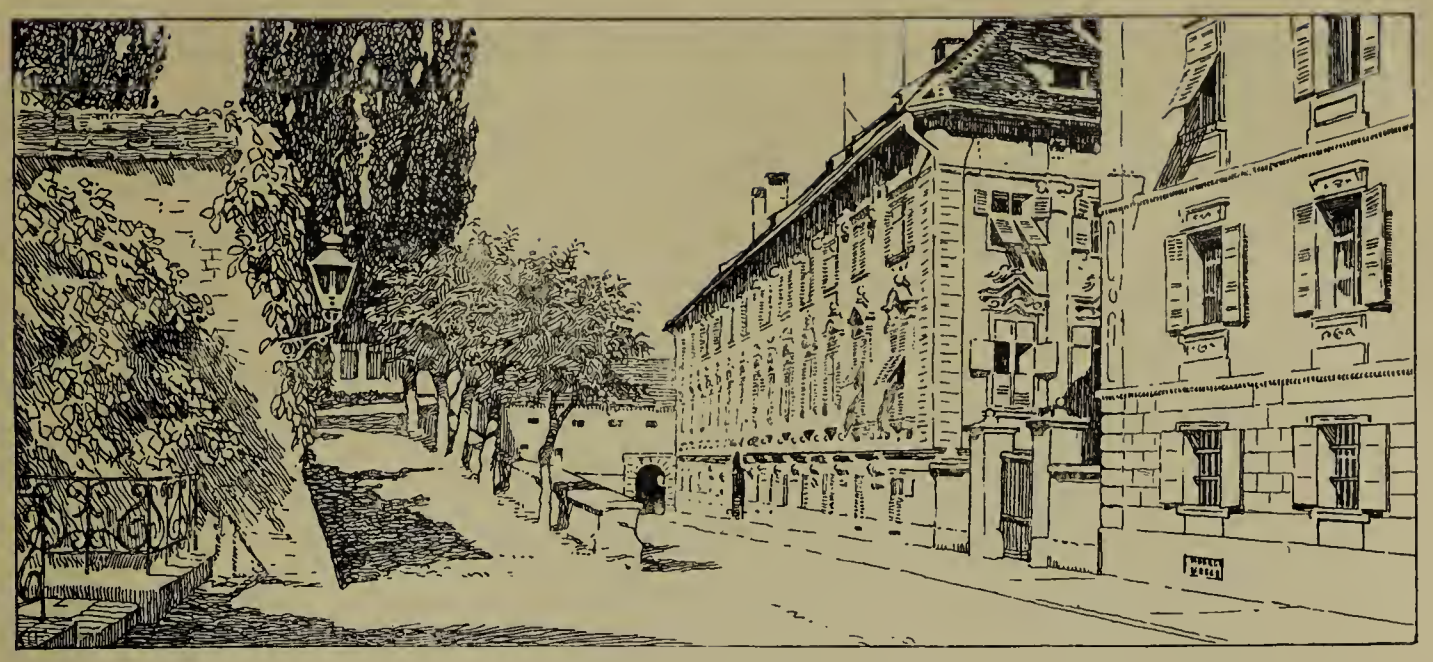
WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

CAF. 585. B (Fuss)

Buchschmuck von Martha Elisabeth Fossel.

32.112

Druckerei «Leykam», Graz.



I.

Ein halbes Jahrhundert ist dahingegangen, seit unsere Fakultät ins Leben gerufen wurde; ein geringer Zeitraum im Vergleich mit vielen Hochschulen, deren Gründung in das Mittelalter hinaufreicht und auf denen vom Beginne an die Heilkunde eine Stätte gefunden hat.

Nur um wenige Jahre älter als ihre Schwester in Innsbruck, trat sie 1863 an die Seite der benachbarten Wiener Fakultät, die damals gleichwie in der Zeit der großen Kaiserin Maria Theresia in vollster Blüte stand und einen Weltruhm genoß.

Unbeschadet der relativ kurzen Vergangenheit geziemt es gleichwohl unserer Fakultät, bei der Feier des 50. Wiegenfestes Rückschau zu halten auf ihre Entstehung und Entwicklung, Rechenschaft abzulegen von dem, was sie gewollt und geleistet und dabei auch der Männer zu gedenken, die in ihrer Mitte geweilt, als Lehrer und Forscher gewirkt haben.

In diesen Tagen feiert zugleich die Grazer Hochschule ein bedeutsames Jubiläum; denn erst mit der Einfügung der medizinischen Fakultät hat sie die Vervollständigung erlangt, den längst begehrten Rang einer voll-

wichtigen Universitas literarum erworben. Bis zum Jahre 1863 nur ein Stückwerk, war sie nunmehr ein Ganzes geworden.

Wie lange aber ist es her, daß unsere Vorfahren um die Einführung des medizinischen Studiums in Graz bemüht waren und ihre Wünsche immer von neuem erhoben? Als die Universität 1585 gegründet und den Vätern der Gesellschaft Jesu übergeben worden war, beschränkte sie sich nur auf die theologische und philosophische Fakultät. Ihr Entstehen verdankte sie Erzherzog Karl II., dem ergebenen Sohne der Kirche, die entschlossen war, der bedrohlich um sich greifenden Lehre Luthers Schranken zu setzen. Noch hatte man die blühende Grazer Stiftsschule der Protestanten unbehelligt gelassen, dafür 1570 die Jesuiten in die Stadt berufen und ihnen, den anderwärts so gerühmten Lehrmeistern, vorerst die Erziehung der Jugend, sodann das theologische Konvikt und bald darauf die Universität anvertraut. Um den Besuch derselben wirksam zu heben, erließ 1587 der Erzherzog das Dekret, das den Landeskindern den Aufenthalt auf ausländischen Akademien aufs strengste verbot. Mit den genannten zwei Fakultäten hoffte man das Auslangen zu finden und setzte sie ins Werk. Aber schon nach sechs Dezennien war — freilich außerhalb des Jesuitenkollegiums — der Gedanke aufgetaucht, Rechtswissenschaften und Heilkunde der jungen Hochschule einzuverleiben. Die Wiener Regierung nahm sich in den Jahren 1640 und 1641 des Projektes an, leitete Erhebungen ein und befaßte sich mit der Kostenfrage. Nach dem Zuschnitte damaliger Gelehrtenschulen hielt man die Aufstellung zweier Lehrkanzeln für jede der in Aussicht genommenen Fakultäten für angemessen und verfehlte nicht, auf ausgiebigen Zuschuß aus dem Säckel der Landschaft und Stadtgemeinde vorwegs zu rechnen. Die Angelegenheit jedoch versiegte. Über die Räte der Regierung hinweg wußte der einflußreiche Orden das Vorhaben zu durchkreuzen und die weltlichen Elemente, in denen er nur lästige Störenfriede mochte erblickt haben, von seiner Domäne fernzuhalten. Nicht besser erging es demselben Plane, der um 1723 die Behörden von ganz Innerösterreich beschäftigen sollte. Wieder scheiterte die Frage an den Finanznöten der Länder wie an dem Widerstand der Jesuiten. Kann es darum überraschen, wenn die abermalige Aktion, die die Regierung

1766 zugunsten der beiden Fakultäten unternommen, gleichfalls resultatlos geblieben war? Nur den Rechtswissenschaften wurde inzwischen unter Beisteuer der Landstände zu einem privaten Dasein verholfen, die Schaffung einer öffentlichen Juristenfakultät erst 1779 verwirklicht.

Wer nach Aufhebung des Jesuitenordens und nach Schließung des Grazer Kollegiums 1773 gehofft, es würde mit der Verstaatlichung der Hochschule eine Besserung ihrer Lage erfolgen, sah sich bald enttäuscht! An ihrer Statt vollzog sich 1782 die Umwandlung der Grazer Universität in ein Lyzeum, ohne übrigens in den Organismus der bestehenden drei Fakultäten tiefer einzugreifen. Nach der herrschenden Staatsraison war wissenschaftliche Bildung minder eingeschätzt und darum der Grundsatz obenan gestellt, Hochschüler vor allem zu Dienern des Staates heranzuziehen.

Und dennoch brachte die Reform eine unerwartete Neuerung: die medizinisch-chirurgische Lehranstalt im Verbande des Lyzeums. Kam diese zwar keineswegs einer Fakultät gleich, so war sie ein erheblicher Gewinn für das Land und ein Fortschritt gegenüber der bisherigen handwerksmäßigen Abrichtung «niederer Heilpersonen». Um deren Standeskenntnisse zu heben, war die Regierung schon etliche Jahre vorher auf die Anfänge eines rudimentären Unterrichtes bedacht. Anton Buck, «Landschafts-Accoucheur», seit 1764 Hebammenlehrer in dem zum Gebärhaus eingerichteten Abteil des Armenhauses am Gries, erhielt 1776 den Auftrag, Gesellen wie Lehrlinge der Bader- und Barbiererzunft in der «Zergliederungskunst» zu unterweisen. Er demonstrierte die Anatomie in der Totenkammer des damaligen St. Georgen-Friedhofes in der Murvorstadt und empfing zwei Jahre darauf das Mandat, den Zunfteleven auch einige Kenntnisse in der Wundarznei- und Tierheilkunde beizubringen. Noch stand die alte Scheidewand zwischen Medizin und Chirurgie aufrecht; mit Geringschätzung sah der Doktor, dem selber die ganze Chirurgie ein unbekanntes Feld des Wissens war, auf den Wundarzt herab, welcher, im Zwang der Innung aufgewachsen, die Chirurgie nur als Gewerbe betrieb. Nicht höher stand im Ansehen der «Buchärzte» der vormalige Feldscher oder der wälische «Schnittarzt», der, mit einer Bestallung der Landschaft

ausgerüstet, eine Amtsperson vorstellte und das operative Metier in seiner Hand vereinte. Kaiser Josef II. war es, der die Chirurgie, sie mit der Medizin verknüpfend, zu einer freien Kunst emporhob. So entstand 1781 die Feldärztliche Schule in Wien, bestimmt zur Gewinnung geschickter Regimentschirurgen, von 1783 an in den Provinzen die Anstalten des «medizinisch-chirurgischen Studiums», so in Olmütz, Salzburg, Innsbruck und Graz. Deshalb war auch in Steiermark die Institution als eine Wohltat zu begrüßen.

Es liegt nicht im Rahmen dieser Schrift, die Entwicklung der Lehranstalt nach den einzelnen Phasen zu schildern. Nur ein Ereignis haben wir anzuführen, das den Boden der Chirurgenschule dauernd gefestigt: die Gründung des Allgemeinen Krankenhauses. Als eine der vielen humanitären Schöpfungen Josef II. erstanden und am 15. Dezember 1788 eröffnet, hatte die Anstalt dem Willen des hochherzigen Stifters gemäß, Kranken, Gebärenden, Findlingen und Irren Unterkunft und Pflege zu gewähren, überdies dem praktischen Unterrichte der wundärztlichen Kandidaten zu dienen.

Trotz mancherlei Hemmnisse wuchs die Lehranstalt kräftig heran. Als aber das vierte Jahrzehnt ihres Bestandes zu Ende gegangen, erwachte neuerdings der alte Lieblingsgedanke an den eigenen Besitz einer höheren ärztlichen Schule.

Es war das Jahr 1826 herangekommen und das Gesuch der steirischen Stände und der Stadtgemeinde Graz nach Wien abgegangen, worin die Bitte um Wiederherstellung des Lyzeums zur Universität und um deren Vervollständigung durch Errichtung einer medizinischen Fakultät enthalten war. Mit beredten Worten begründeten die Stadtväter ihr Anliegen; sie verwiesen auf den Mangel an Doktoren der Heilkunde in Stadt und Land, betonten die schwere Erreichbarkeit der in Betracht kommenden Fakultäten Wien und Padua, während das zwischen beiden Städten gelegene Graz auf rege Beteiligung aus den Alpenländern rechnen könne. Sie deuteten auf die ausreichend großen Krankenhäuser, die bestehenden Lehrkanzeln des medizinischen Studiums hin, machten geltend, daß am Joanneum die Pflege der Naturwissen-

schaften in Blüte stünde, sonach gewichtige Vorbedingungen vorhanden seien, welche die Gewährung des Wunsches erwarten ließen.

Wie anders aber lautete das Votum, das der damalige Rektor des Lyzeums, der verdienstvolle Arzt und Professor an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt, Ferdinand von Schöller, im Gegenstande abgegeben? Den Ärztemangel beitreitend, dem der stete Nachwuchs aus Wien gegenüberstehe, sprach Schöller die Besorgnis aus, es könne von einer Vereinigung der Universität oder des Lyzeums mit dem Joanneum keine Rede sein, denn letzteres nähme zufolge seiner eigenartigen Bestimmung eine exklusive Stellung ein. Selbst für den Fall einer Vereinbarung erwachse mit einer medizinischen Fakultät die Notwendigkeit, eine Reihe neuer Lehrstühle, Kliniken, Arbeitsräume usw. beizustellen, wie solche die höhere Ausbildung von künftigen Doktoren erheische. Mit der Befürchtung endlich, daß von derartiger Weiterung überhaupt kein sonderlicher Vorteil zu gewärtigen, der Kostenaufwand aber unverhältnismäßig hoch zu beziffern sei, hatte Schöller gleichsam den Trumpf ausgespielt und das Gubernium vollends für seinen engen Standpunkt gewonnen. Kaiser Franz hat 1827 die Wiederherstellung der Universität angeordnet, die Bitte um Schaffung einer medizinischen Fakultät hingegen abschlägig beschieden.

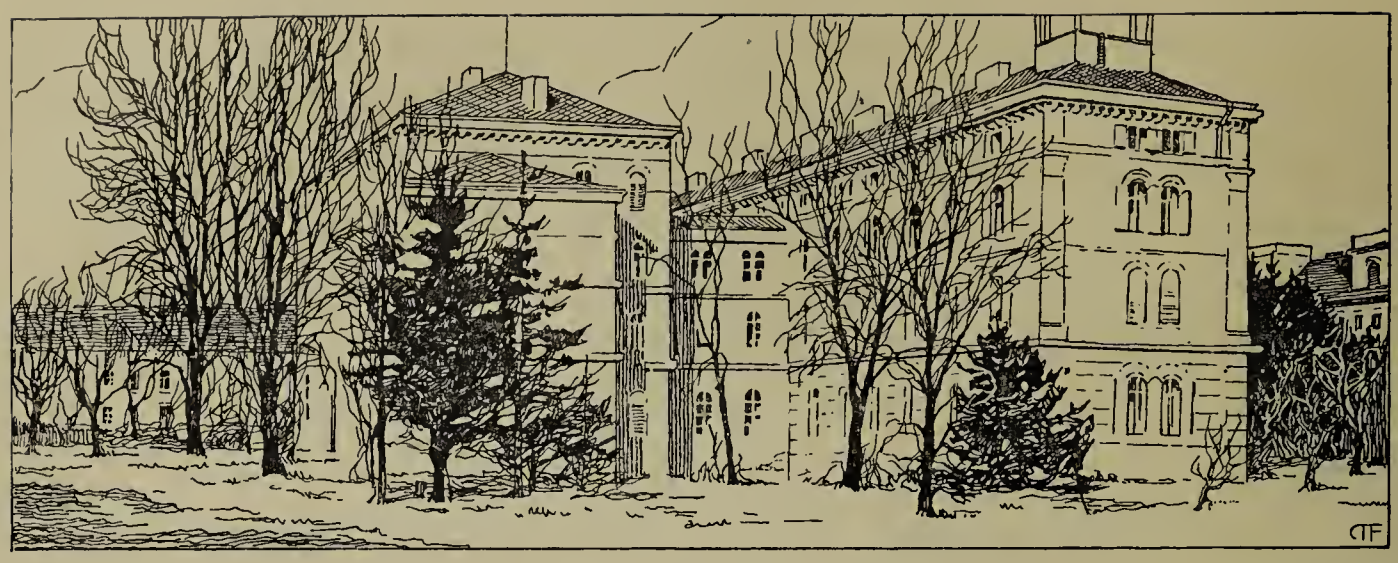
Anscheinend mehr versprechend verliefen die Verhandlungen, die vom Jahre 1846 an um das Zustandekommen der Fakultät geführt wurden. Wiederum sehen wir die Stadt Graz an der Spitze der Bewegung, zwei Jahre darnach gleichfalls das Begehren erneuernd. Ihr schließt sich jetzt das Professorenkollegium der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt an und erbringt triftige Beweisgründe, um die Lebensfähigkeit einer Fakultät darzutun.

Mit lebhafter Anteilnahme kommt das Ministerium den Absichten entgegen, innerhalb weniger Wochen trifft es vielverheißende Entscheidungen, ja es verfügt sogar die ungesäumte Schließung der Chirurgenschule. Aber wie vieles andere wurde nicht im Jahre 1848 anbefohlen und rasch von der Gegenströmung untergraben? Auch das schon greifbar nahe gerückte Erweiterungsprojekt der Grazer Hochschule unterlag diesem Wandel. Die oberste Unterrichtsbehörde zog ihre Hand zurück und verkündete am

3. November 1848, daß «aus finanziellem Unvermögen die Errichtung einer medizinischen Fakultät dermalen undurchführbar» wäre.

Es verblieb beim alten, doch nur auf kurze Frist! Noch war kein Jahrzehnt herumgegangen, so rollt die Regierung die Fakultätsfrage wieder auf, verlangt neuerliche Berichte und bekundet unverkennbare Willfährigkeit in der Sache. Um so befremdlicher tritt aus den Akten der Jahre 1857 bis 1862 die Tatsache hervor, daß der so löblich geförderten Angelegenheit Widerspruch begegnen sollte, und zwar wie 1827 aus dem ärztlichen Lager selbst. Die Grazer Medizinalkommission war nämlich 1858 des Dafürhaltens, die Errichtung der Fakultät sei zwar an sich wünschenswert, doch dermalen verfrüht, mit der Schließung des chirurgischen Studiums würde das Land alsbald der ärztlichen Hilfe entbehren; wohl aber sei es an der Zeit, die Lehranstalt zu reformieren, die Studiendauer von 3 auf 4 Jahre zu verlängern. Nebenher konnte man den wunderlichen Vermittlungsvorschlag vernehmen, man möge die neue Fakultät immerhin in Stand setzen, die alte Chirurgenschule jedoch an ihrer Seite belassen. Weit mehr Verständnis und Vertrauen auf die Prosperität des Werkes trat in Stadt und Land zutage. So vermochte der akademische Senat in der Denkschrift, die er im April 1861 zugunsten der Vervollständigung der Universität dem steiermärkischen Landtage vorgelegt hatte, mit Genugtuung verzeichnen, es habe schon das Vorjahr mit der Sicherstellung ansehnlicher Geldmittel zu gedachtem Zweck abgeschlossen. Der Grazer Gemeinderat votierte von 1863 an einen Jahresbeitrag von 8000 Gulden, auf welchen die Regierung erst 1902 Verzicht geleistet, als die Stadt beträchtliche Geldmittel zu anderen Unterrichtszwecken aufgewendet hatte. Der Landtag wieder genehmigte eine jährliche Subvention von 3000 Gulden, die bis 1895 fortlief, die Steiermärkische Sparkasse spendete den einmaligen Betrag von rund 20.000 Gulden zur ersten Einrichtung. Damit war die leidige Geldfrage wesentlich erleichtert, die Unterrichtsverwaltung in der Lage, die Schritte zu beschleunigen. Man konnte um so rascher über Detailpläne verhandeln, als mittlerweile Beratungen im Zug waren, die das Interesse der Fakultät enge berührten: Die Präliminarien wegen Übernahme des Allgemeinen Krankenhauses

in das Eigentum und in die Verwaltung des Landes. Noch waren sie nicht abgeschlossen, andere Vorkehrungen erst in Schwebe, als die kaiserliche Entschließung vom 13. Jänner 1863 erschien, welche die Vervollständigung der Karl Franzens-Universität Graz durch Errichtung einer medizinischen Fakultät anordnete und ihre Eröffnung auf den kommenden Wintersemester festsetzte.



II.

Was Steiermark seit zwei Jahrhunderten ersehnt, war nun zur Wirklichkeit geworden: Die Huld des Monarchen hatte dem Lande die medizinische Fakultät beschert, der Beginn ihrer Tätigkeit stand nahe bevor. Es galt jetzt, ihr eine Heimstätte zu schaffen, Unterrichtsräume ausfindig zu machen, die Lehrmittel wie den erforderlichen Hausrat für jede der neuen Disziplinen beizustellen, kurzum, die jüngste Tochter der Hochschule auszustaffieren und ihre Habseligkeiten unter Dach zu bringen.

Es war eine Zeit der Bedrängnis, die nicht des Druckes der Sparsamkeit entbehren sollte. Allem Anschein nach war man überstürzt vorgegangen oder wenigstens des Glaubens: Was der Chirurgenschule gefrommt, könne der jungen Fakultät angepaßt werden. Das Vertrauen auf kommende und bessere Zeiten half über manche örtliche und finanzielle Skrupel hinweg. Trotz alledem kam das Ganze bis zum Herbst leidlich zustande. Das vom Lande im Frühjahr erworbene allgemeine Krankenhaus bot der Mehrzahl der Kliniken bescheidene Unterkunft, im alten Lehrgebäude der Chirurgenschule (dem späteren Sitz der Spitalsdirektion

und Aufnahmsſtation) mußten die Lehrkanzeln für deſkriptive und pathologiſche Anatomie ſowie für pathologiſche Chemie mit den allerdürftigſten Lokalitäten vorlieb nehmen, ſo gut es eben ging. Das phyſiologiſche Inſtitut wurde in einem Privathauſe, Karmeliterplatz 5, eingemietet, Pharmakologie und Pharmakognoſie ſowie gerichtliche Medizin in das ſchon überfüllte Univerſitätsgebäude verlegt, während andere Fächer auf die Mitbenützung eines Hörſaales der eigenen oder einer fremden Fakultät angewieſen waren.

Treten wir in den Kreis der Profeſſoren, ſo begegnen wir drei Mitgliedern, die ſchon der mediziniſch-chirurgiſchen Lehranſtalt angehört haben. Es waren dies: Franz Clar (Pharmakologie, allgemeine Pathologie, Kinderheilkunde), Karl von Rzehaczek (Chirurgie) und Richard Heſchl (pathologiſche Anatomie). Letzterer war ſeit Ende 1861 als Lehrer des Faches hier ſeßhaft, ſupplierte unter einem die interne Klinik, bis dieſe Moritz Körner am 1. Mai 1863 definitiv in Beſitz nahm. Vom Oktober 1863 traten in das neugebildete Kollegium ein: Für deſkriptive und topographiſche Anatomie Julius von Planner, für Phyſiologie und Hiſtologie Alexander Rollett, für Geburtshilfe und Gynäkologie Karl von Helly, für Augenheilkunde Karl Blodig, für Staatsarzneikunde und gerichtliche Medizin Adolf Schauenſtein, für pathologiſche Chemie Karl Folwarczny, für Seuchenlehre Bartholomäus Dreſchnig.

Schon hatte das Winterſemeſter begonnen, Profeſſoren und Studenten zu gemeinſamer Tätigkeit vereinigt, als am 14. und 15. November 1863 die feierliche Eröffnung der mediziniſchen Fakultät ſtattfand. Ein feſtliches Ereignis in der Geſchichte der Univerſität, der Stadt und des ganzen Landes, ein weihevoller Taufakt, bei welchem zwei der hervorragendſten Männer des Kaiſerſtaates: Staatsminiſter Anton Ritter von Schmerling und Karl Rokitansky, der geniale Meiſter unſerer Wiſſenſchaft, zu Gevatter geſtanden ſind. Die gehaltvollen Reden in und außer der Aula, in denen die Sprecher die Bedeutung des Tages würdigten und in anmutigen Wendungen der inaugurierten Fakultät den Willkommgruß boten, ſind noch lange dem Gedächtnis der Zeitgenoſſen eingeprägt geblieben.

Wer aber wäre imstande gewesen, aus den Aspekten der Geburtsstunde dem Täufling die Zukunft zu weissagen? Nur in eigener Tüchtigkeit und in strenger Arbeit war die Prognose gesunden Wachstums gelegen. Eine bescheidene Anzahl von Medizinern, auf die gleichzeitig eröffneten zehn Semester verteilt und verstärkt durch Schüler des II. und III. Jahrganges der aufgelassenen medizinisch-chirurgischen Lehranstalt, die ihre Studien hier vollenden wollten, umgab den Lehrerkreis. Der mäßige Umfang der Hörerzahl kam dem Unterrichtsbetrieb im Anfangsstadium nur zustatten. Es war so zu sagen eine Idylle, in welcher Meister und Lehrlinge einander sich anschlossen, mehr ein Familienzirkel, der nur selten den Abstand des Scholaren vom Magister erkennen ließ. Doch räumliche Einschränkung, beschränkte Ausstattung mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln lasteten schwer über dem jungen Werke. Alles war im Werden, das übel berufene Provisorium, wenn es überhaupt Platz griff, von zäher Beharrlichkeit. Auch die philosophische Fakultät litt unter der Ungunst der Verhältnisse. Der Kostenersparnis wegen hatte man simultane Lehrkanzeln für Zoologie und Botanik auf Universität und Joanneum aufgeteilt, beide letzterer Anstalt belassen, demnach die Mediziner verwiesen, dort bei Oskar Schmidt und Georg Bill die Vorlesungen zu hören. Die Mineralogie hingegen hörten sie bei Karl Peters in einem Lehrzimmer der Universität, worin außer Pharmakologie juridische und geschichtliche Kollegien gelesen wurden.

Einen Notstand weit schlimmerer Art wies das alte chirurgische Lehrgebäude auf, das, seit 1820 bestehend, zur Aufnahme der pathologischen Chemie sowie der deskriptiven und pathologischen Anatomie war bestimmt worden. Während das erstgenannte Fach in zwei Kammern sein Dasein fristete, wurden die zwei anderen zu einem gemeinsamen Vortragsraum gezwungen, besaßen zudem nur ein einziges Sezierlokal, das kümmerlich ausgestattet, schlecht beleuchtet und dermaßen beengt war, daß Lehrer und Schüler nur behutsam darin sich bewegen konnten. Und in diesem Gelaß fanden vormittags im Beisein der Hörer die pathologischen Obduktionen statt, nachmittags war es von den Studenten besetzt, die den Sezierübungen oblagen. Wer einst daran beteiligt gewesen, denkt

wahrlich nur mit gemischten Empfindungen an die «Leichenkammer» und ihre dem Geruchsinne so aufdringlichen Adnexe zurück. Es ist begreiflich, wenn die Fakultät schon in der Sitzung vom 15. Oktober 1863 gegen solche Kalamitäten Beschwerde erhoben und beschlossen hatte, im Wege der Behörden die eheste Abstellung der Gebrechen zu erwirken.

Bevor wir jedoch das Geschick der anatomischen Disziplinen weiter verfolgen, wenden wir uns den anderen Räumen des Allgemeinen Krankenhauses zu, vor allem den darin untergebrachten Kliniken. Noch war alles beim alten, denn die Anstalt war erst kurz vorher in den Besitz des Landes übergegangen. Mit dem Übergang aber begann eine neue Epoche seiner Entwicklung, eine durchgreifende Reform seines inneren Gefüges. Die frisch pulsierende Tätigkeit der autonomen Verwaltung der Länder hat in der steirischen Landstube glänzende Proben staatsmännischer Weisheit abgelegt. Mit der verjüngten Volksvertretung war aber auch werktätiges Verständnis für Volkswohl eingezogen, das sich am segensreichsten auf dem Boden der Humanitätspflege kundgab. Damit verband sich die stete Rücksichtnahme auf die praktischen Bedürfnisse der ärztlichen Ausbildung, ein Interessenkreis, der mit dem Spitalreferate im Landesausschusse während der sechziger Jahre in der Hand Karl von Stremayers, des späteren Unterrichtsministers, wohl geborgen war.

Die Fakultät hatte dem Lande schon anfangs viele Begünstigungen in der Organisation des Krankenhauses zu danken. So war es von prinzipieller Bedeutung, daß dem Kliniker zugleich das Primariat der entsprechenden Krankenabteilung offen stand, wenngleich in Ansehung der Unterrichtszwecke die Scheidung von Klinik und Abteilung im allgemeinen aufrecht erhalten blieb. Noch hatte man die Kreierung der Stelle eines ärztlichen Direktors nicht als zeitgemäß erachtet, aber zur unmittelbaren Leitung der Anstalt ein Kollegium eingesetzt, dem unter anderem die Vorstände der Kliniken und Abteilungen des Kranken-, Gebär- und Findelhauses, die Professoren der pathologischen Anatomie (Prosektor) und der pathologischen Chemie (Spitalschemiker) angehörten. Professor Körner war der erste Obmann dieser als «Krankenhaus-Vorstehung» bezeichneten Körperschaft,

in welcher die Professoren die Majorität bildeten. Aus der Fülle der Gegenstände, mit denen sie sich zu beschäftigen hatte, greifen wir nur Unterrichtsfragen von aktueller Tragweite heraus, die als Existenzbedingungen der Fakultät anzusehen waren. So setzte 1863 die Bemühung ein, dem Mangel an klinischem Lehrmateriale zu begegnen. Die Auswahl lehrreicher Krankheitsfälle war trotz der beständigen Überfüllung des Hauses eine geringe und erlitt noch empfindlichere Einbuße, als 1864 das von der Stadtgemeinde errichtete Krankenhaus war aktiviert worden. Seine Gründung war das Ergebnis der 1861 bis 1863 geführten Verhandlungen, wonach das Land das Allgemeine Krankenhaus zur Unterbringung auswärts zuständiger Patienten an sich brachte und zwar unter der Bedingung, daß die Stadt zur Unterkunft der in Graz heimatberechtigten Kranken ein eigenes Spital errichte. Schon im ersten Lebensjahre ergaben sich in Fragen der Zuweisung akuter Erkrankungs- und Verletzungsfälle gewisse Meinungsdifferenzen, die bis in die jüngste Gegenwart herab zeitweilig an die Oberfläche traten. Auf Grund besonderer Vereinbarungen zwischen Gemeinde und Landesausschuß versuchte man 1865 einen Austausch von Pfleglingen aus beiden Spitälern anzubahnen, der zwar gut gemeint, doch nicht von Dauer war.

Wie aber waren die Kliniken selbst im einstigen Lambrechter-Hofe untergebracht? Auf das notdürftigste, um es kurz zu sagen. Ja, die Klinik und Abteilung für Augenkranke, die man 1843, um Raum zu gewinnen, in das Siechenhaus am Gries verlegt hatte, wurde erst 1864 aus ihrer Abgeschiedenheit befreit und in das an das Krankenhaus anstoßende, zu Spitalzwecken gleichzeitig gemietete gräflich Herbersteinsche Gebäude übertragen. Mit der damaligen Erweiterung des Krankenhauses war einzig der okulistischen Station ein Almosen zugeworfen.

Inzwischen lagen die Akten über die Mißstände im anatomischen Unterrichte keineswegs leblos auf dem Schreibtische. Das drängende Verlangen der Fakultät begegnete «oben» dem vollen Verständnis, das Land als Hausherr war schon der Beschaffenheit der Spitalprosektur wegen bereit, auf Abstellung einzugehen und wie immer willfährig, über die Grenze der puren Verpflichtung hinaus, das einmal notwendig Erkannte zu

fördern. Hauptsächlich durch Heschls Initiative gelang es in kurzer Zeit, den Neubau des Institutes nächst dem Paulustor sicher zu stellen. Es kam ein Vertrag zum Abschluß, wonach das Land erklärte, den Bau eines Leichenhauses zu bestreiten, darin die gewünschten Räume für pathologische Anatomie und pathologische Chemie dem Staate unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, wogegen die Studienfonds-Verwaltung sich erbot, das chirurgische Lehrgebäude der Landschaft ins Eigentum abzutreten. Mit Wintersemester 1868/69 wurde der Neubau bezogen, zugleich die deskriptive Anatomie als Zinspartei dort eingemietet, bis ihr ein eigenes Heim zu Gebote stand.

Es bedurfte keiner allzu langen Erfahrung und Beweisführung, um die Behörden zu dem übereinstimmenden Urteil zu vermögen, daß die mit gutem Grund als zweckwidrig bezeichneten Kliniken für innere Medizin, Chirurgie und Augenheilkunde nicht in den bisherigen Krankenzimmern belassen werden konnten. Wiederum ist es das Jahr 1866, in welchem das Projekt der Spitalvergrößerung spruchreif wird. Nach dessen Genehmigung von seite des Landtages sowohl wie der Regierung wurde 1869 mit dem Bau begonnen. Später erhielt der sogenannte dermatologische Trakt einen Umbau, der deshalb die Aufmerksamkeit der Fakultät auf sich lenkte, weil darin die dem Unterrichte erschlossene Abteilung für Haut- und Geschlechtskranke sowie die im Herbersteinschen Hause befindliche gynäkologische Klinik Platz finden sollten. Im Sommer 1870 wurde der klinische Spitalflügel fertiggestellt, eingerichtet und mit Jänner 1871 eröffnet. Er entsprach den Anforderungen der Zeit und dem Bedürfnisprogramm der Kliniker selbst. Man war auch bemüht, jenen Anschauungen gerecht zu werden, nach denen die damals noch jugendliche Hygiene die Grundzüge der Salubrität bei Anlage von Krankenräumen entworfen hat.

Bei der Raumnot, mit welcher die drei weltlichen Fakultäten zu kämpfen hatten, war es zu begrüßen, daß die ersten Erwerbungen der Medizin zufielen. Aber nur dem Lande war der Bau des Leichenhauses und der Kliniken zu danken. Jetzt kam die Reihe an den Staat, die Institute für deskriptive Anatomie und Physiologie aus der Enge und Schädigung der Mietsverträge zu erlösen. Eine längere Zeit verstrich, bis

man über Umfang, Gliederung und Ausgestaltung der beiden Institute sich einigte. Den Anträgen des Kollegiums hatte die Regierung 1864 im Prinzipe zugestimmt, in nächster Zeit bindende Zusagen abgegeben. Die Wahl des Bauplatzes wie die Prüfung des damals ohne sonderliche Vorbilder abzufassenden Planes verzögerte indes die Ausführung. Als diese Schranke beseitigt war, nahm der Bau im Frühjahr 1870 seinen Anfang und wurde im Oktober 1872 vollendet, angepaßt den Vorschlägen der Professoren Planner und Rollett.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß gerade zur Zeit, wo die Bauleute noch rüstig am Werke schafften, unabhängig von demselben eine in der Geschichte der Grazer Hochschule hochwichtige Aktion, der mit kaiserlichem Machtspruch vom 22. Jänner 1871 angeordnete Neubau der Universität eine feste Basis gewann. Es war geglückt, zu diesem Zweck die Grundstücke neben dem anatomisch-physiologischen Institute zu erwerben. Ihm ist sonach wie von ungefähr der Vorrang beschieden gewesen, unter den wissenschaftlichen Anstalten, die das Hauptgebäude heute umrahmen, den ersten Posten zu behaupten. Das physikalische Institut folgte 1875, das chemische Institut 1878. Hierauf war allerdings der geplante Universitätsbau in einen Abschnitt der Latenz getreten und nur langsam vorgerückt. In die Angelegenheit selbst und in ihre Phasen kann hier nicht eingegangen werden, nur wo vom Bau der medizinischen Institute die Rede ist, werden wir darauf zurückkommen.

Mit der Niederlassung der Anatomie und Physiologie in der eigenen Häuslichkeit fand die erste Periode der Bautätigkeit für unsere Fakultät den Abschluß. Nicht als ob damit schon alles, was man gewünscht und erhofft, wäre abgetan gewesen. Im Gegenteil: Ein guter Teil der Lehrkanzeln verblieb auf dem **status quo**, selbst Übersiedlungen glichen mehr der Auskunft aus jeweiliger Verlegenheit als gründlichem Wandel. Doch Geduld, die Zukunft sollte vergüten, was man damals so schwer vermißte.

Seit dem Gründungsjahr bewegte sich das innere Leben der Fakultät im Gleichmaß des Lehrens und Lernens. Die Frequenz, die sonst den Gradmesser zu bilden pflegt, die Bedeutung einer Hochschule oder das

Ansehen einzelner Professoren einzuschätzen, betrug innerhalb des ersten Dezenniums rund 200 ordentliche Hörer der Medizin im Jahre. Die berühmte Wiener Schule mit ihren großartigen Anstalten war ja nicht so weit entlegen und übte nach wie vor ihre Anziehungskraft. Und doch erreichte Graz schon im ersten Lustrum die Medizinerzahl vieler deutscher Universitäten, einzelne davon sogar übersteigend. Im Stande des Lehrkörpers trat 1864 an Stelle Dreschnigs, der als k. k. Bezirksarzt in Villach sich niederließ, Josef Ritter von Koch als a. o. Professor der Seuchenlehre und Veterinärpolizei, im selben Jahr habilitierte sich Eduard Lipp als Privatdozent für Dermatologie und Syphilis, 1866 Valentin Danzer für Zahnheilkunde.

Die Beschaffung des anatomischen und klinischen Lehrmateriales war ein Gegenstand andauernder Sorge und deshalb der Gedanke einer Vereinigung des kurz vorher entstandenen städtischen Spitals mit dem Allgemeinen Krankenhause immer ernstlicher in Erwägung gezogen worden. Dazu kam auf anderem Gebiete eine empfindliche Schmälerung des Unterrichtes: die Aufhebung der Landesfindelanstalt im Jahre 1872. Sie kam nicht unvorbereitet; schon neun Jahre zuvor auf dem Landtage diskutiert aber zurückgestellt, um anderwärts Erfahrungen zu sammeln, führten gerade administrative und pekuniäre Erwägungen die Auflassung des Instituts herbei und damit im Zusammenhang einen rapiden Niedergang der Geburtsziffer im Gebärhause, der wichtigen Klinik für Studierende und Hebammen. Die Standesausweise der Anstalt boten den deutlichsten Beleg hiefür. So zählte man im Jahre 1863: 1425 Wöchnerinnen und 5023 Findelkinder, im Jahre 1876 nur mehr 356 Mütter und 194 Findlinge. Konnte es sonach verwundern, wenn durch einen Zeitraum von 26 Jahren, der bis zur Reorganisation des Findelwesens verstrich, lerneifrige Mediziner oder solche mit besonderen Einkünften Graz zu meiden oder wiederum zu verlassen willens waren, weil die hiesige Anstalt nur eine spärliche Zahl von normalen Geburtsfällen aufzuweisen vermochte, abnorme und gerade darum instruktive Entbindungen aber Raritäten gleichkamen?

Anderseits ist zu vermerken, daß die Fakultät um jene Zeit nicht immer Verluste, sondern auch Gewinste auf ihr Konto verbuchen konnte.

Der Mangel einer Profeſſur der Pſychiatrie war vom Beginn an ein Fehler und nur auf ängſtlich gewahrte Sparſamkeit zurückzuführen. Aber nicht nur die Studierenden klagten über dieſe Lücke in ihrer Bildung, auch die Praktiker wünſchten einen Vertreter der Disziplin im Kreiſe des Lehrkörpers, wie dies aus einer Reſolution des Vereines der Ärzte in Steiermark vom Jahre 1867 hervorgeht. Zeitumſtände geſtalteten ſich bald darauf der Abſicht günſtig; der Bau der Landes-Irrenanſtalt am Feldhof war im Zuge, die Stelle eines Direktors vakant. Noch günſtiger war es, daß der Direktor der Brünner Irrenanſtalt, Joſeph Czermak, ſchon während des Entwurfes des Projektes hieher berufen, ſich entſchloß, die Leitung der Anſtalt zu übernehmen und hieher zu überſiedeln. Als Fachmann war er willkommen, als Lehrer nicht weniger erwünſcht, ſo daß er vom Oktober 1870 an als Extraordinarius die Vorleſungen über Irrenheilkunde eröffnete. Doch ſein Wirken währte nur kurze Zeit, der Tod berief ihn am 25. Juni 1872 ab.

Joſeph Czermak, der ältere Bruder des bekannten Phyſiologen J. N. Czermak, wurde am 25. November 1825 in Prag geboren und daſelbſt 1848 promoviert. Vom Beginn der Laufbahn an der Pſychiatrie zugewendet und auf der Prager Klinik beſchäftigt, kam er als Primararzt nach Brünn, wo er 1863 den Bau der neuen mähriſchen Irrenanſtalt leitete. Die hierüber 1865 von Czermak veröffentlichte Schrift: «Die mähriſche Landes-Irrenanſtalt», in Fachkreiſen beifällig aufgenommen und wegen Bevorzugung des um jene Zeit in Öſterreich neuartigen Koloniеſyſtems auch von Verwaltungsorganen gewürdigt, war zunächſt der Anlaß, daß man in Graz auf ihn aufmerkſam wurde und ſeinen Beirat erbat. Czermak, ein Irrenarzt von gewinnender Leutſeligkeit, in der Krankenbeobachtung ebenſo ſorgfältig wie vorſichtig im Urteil, war publiziſtiſch vielfach tätig und hat eine Anzahl von Aufſätzen pſychiatriſchen Inhaltes in der «Allgemeinen Zeitſchrift für Pſychiatrie» und in der «Öſterreichiſchen Zeitſchrift für Heilkunde» niedergelegt. Sein Sohn Wilhelm Czermak, der 1886 bis 1887 als Privatdozent unſerer Fakultät angehörte, iſt 1906 als Ordinarius der Augenheilkunde in Prag geſtorben.

Das Vorbild, welches Joseph Czermak hinterließ, blieb maßgebend, als man Umschau nach einem Nachfolger hielt. Die Wahl fiel glücklicherweise auf den Straßburger außerordentlichen Professor Richard Freiherrn von Krafft-Ebing. Er trat 1873 die Direktion des Irrenhauses am Feldhof an, zu Neujahr 1874 das Lehramt der Psychiatrie, war aber genötigt, sein Kollegium in der neuen Anstalt abzuhalten, wohin sämtliche Geisteskranke übersiedelt worden waren. Erst nach mühsam erzielten Adaptierungen und Verschiebungen im Allgemeinen Krankenhause (1874 bis 1875) kam die amtlich als «Beobachtungsabteilung» bezeichnete psychiatrische Klinik am alten Ort zustande, erst ein Jahrzehnt später zur sogenannten Nervenklinik erweitert.

Gleichfalls im Jahre 1874 wurde unter ähnlichen administrativen Einschränkungen die dermatologische Krankenabteilung mit einigen Unterrichtslokalen ausgestattet und in ihrer Nachbarschaft die gynäkologische Klinik untergebracht. Lipp, seit Spätherbst 1872 Spitalsdirektor, seit 1874 Extraordinarius für Hautkrankheiten und Syphilis, hat sich um diese und andere Reformen besonders verdient gemacht. Wir erwähnen nur beiläufig die Einführung der Eigenregie, die Errichtung einer Station für Infektionskranke, die Regelung der klinischen Mietpreise und Mehrauslagen, während die Frage der sogenannten «kleinen Anschaffungen» in suspenso verblieb. Angesichts der kargen Dotation, die dem Kliniker ausgeworfen erscheint, wird sie insolange nicht verschwinden, bevor nicht der richtige Schlüssel zum Geldschrank gefunden ist. Heute noch wird sie fallweise zwischen Staat und Landschaft höflich kommentiert, um den Gegenpart von der Zahlungspflicht zu überzeugen.

Die frühere Stabilität des Lehrkörpers unterlag um jene Zeit mehrfachen Änderungen. So ist 1873 der Vertreter der pathologischen Chemie Folwarczny ausgeschieden. Karl Folwarczny, am 9. Mai 1832 in St. Pölten geboren, wurde 1856 in Wien promoviert und wirkte bis 1859 als Assistent an der Lehrkanzel für medizinische Chemie. Nach Fortsetzung seiner Studien bei Bunsen in Heidelberg trat er 1860 in die Armee als Oberarzt ein und habilitierte sich gleichzeitig als Privatdozent an der Universität Wien, bis er 1863 unserer Fakultät sich zugesellte. Von

beweglichem Naturell, gesellig und der Praxis nie entfremdet, sein Interesse zwischen Lazarett und Laboratorium teilend, leistete er 1866 und 1870/71 auf den Kriegsschauplätzen freiwilligen Samariterdienst. Nach angesuchter Enthebung von der Professur übernahm Folwarczny die Leitung einer Heilanstalt in Gries bei Bozen, wo er 1875 starb. Außer einem «Handbuch der physiologischen Chemie» (1863) verfaßte er verschiedene Aufsätze über medizinische Chemie, die in der Zeitschrift der Wiener Ärzte erschienen sind.

An Folwarcznys Stelle ist Karl B. Hofmann als neu ernannter Lehrer der pathologischen Chemie eingetreten. Gleichzeitig wurde Viktor Ebner von Rofenstein zum Extraordinarius für Histologie und Embryologie ernannt und damit das Fach, welches bisher mit der Physiologie vereinigt gewesen, zur Selbständigkeit erhoben.

In den Jahren 1875 und 1876 beschleunigte das Geschick noch mehr den Wechsel der Fakultätsmitglieder. Richard Heschl erhielt den Ruf an die Wiener Universität, um die Lehrkanzel seines in den Ruhestand getretenen Lehrers Rokitansky zu übernehmen.

Richard Heschl, geboren 1824 in Wellsdorf in Steiermark, studierte in Wien, promovierte daselbst 1849, war 1850 bis 1854 Assistent Rokitanskys, vorübergehend Lehrer der Anatomie an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt in Olmütz, 1855 bis 1862 Professor der pathologischen Anatomie an der Universität Lemberg, worauf er nach Graz kam und anfänglich neben dem Fache der pathologischen Anatomie interimistisch die innere Klinik an der Chirurgenschule leitete. Wie in Graz wirkte er in Wien höchst verdienstvoll, wurde mit dem Titel eines Hofrates ausgezeichnet und starb am 25. Mai 1881. Heschl, ein eifriger, gewandter Arbeiter in seiner Disziplin, war der Gründer des Grazer pathologisch-anatomischen Museums, das er mit 1000 pathologisch-histologischen und 2000 makroskopischen Präparaten einschließlich einer vortrefflichen Schädelsammlung bereichert hat. Seine Arbeitskraft war eine selten vielseitige: Lehrer, Prosektor, gesuchter Praktiker, gerichtlicher Experte, überdies ein rühriges Mitglied in der Gemeinde- und Landesvertretung, denen er einige Zeit hindurch angehört hatte. Seine literarische

Tätigkeit umfaßte mehr als 50 kasuistische Veröffentlichungen. Das von ihm 1855 erschienene «Kompendium der pathologischen Anatomie», wie die 1859 herausgegebene «Sektionstechnik» waren seinerzeit gesuchte Hilfsbücher. In der Geschichte unserer Fakultät gebührt ihm ein Ehrenplatz, denn er war ein guter Lehrer, ein umsichtiger Anwalt der Interessen der Schule, gerade in den Anfängen ihres Bestehens.

Sein Amt ging mit Oktober 1875 an den Extraordinarius Hans Kundrat aus Wien über.

Ganz unerwartet traf die Stadt ein Halbjahr darauf die Kunde von dem Ableben Moritz Körners, der nach kurzem Kranksein am 12. April 1876 starb. Die ganze Universität trauerte um ihn, der als Gelehrter und Arzt das größte Ansehen genossen hat.

Moritz Körner kam am 5. Februar 1820 zu Kratzau in Böhmen zur Welt, studierte in Prag und Wien und promovierte 1846. Nach mehrjährigem Dienst im Wiener allgemeinen Krankenhause fungierte er 1852 bis 1856 als Assistent Skodas, sodann als Vorstand der medizinischen Klinik in Innsbruck bis zu seiner Übersiedlung nach Graz im Frühjahr 1863. Körners klinisches Wirken war anregend und fruchtbar. So souverän er in den ärztlichen Errungenschaften der Zeit auch bewandert war, so liebte er es dennoch, in seinen Vorlesungen von der üblichen Lehrmethode abzuweichen und originelle Wege einzuschlagen. Mit geistreicher Konsequenz pflegte er Krankheitserscheinungen unter Anwendung mathematischer und physikalischer Gesetze zu zerlegen, um den klinischen Praktikanten an physiologisches Denken, an naturwissenschaftliche Auffassung und Beobachtung am Krankenbette zu gewöhnen. Im besten Sinne des Wortes konnte man von ihm sagen, er habe die Iatrophysik der alten Meister in moderner Gestalt wiederum zu Ehren gebracht. Solche gelehrte Neigung verlor sich jedoch bei Körner nie in Einseitigkeit; der überlegene Diagnostiker wie der in Skodas Schule abgeklärte Therapeutiker behielt stets die Vorhand und übte auf das Auditorium einen mächtigen Einfluß. Die Aufgaben des Unterrichtes mit der Erziehung des Mediziners wirksam verknüpfend, wußte er, der universell gebildete und vielgesuchte Arzt, in der Vorlesung lehrhafte Ratschläge

für die Praxis zu erteilen. Seine Ermahnungen gipfelten in dem unvergänglich wahren Weisheitsspruche des Vaters der Heilkunst: «Nützen oder wenigstens nicht schaden». Wo es ihm passend erschien, flocht er kritische, von feiner Satire gewürzte Schilderungen ein und stellte mit einer gewissen Absichtlichkeit den ärztlichen Routinier und dessen Missetaten an den Pranger. Von Körners literarischen Arbeiten seien genannt: «Klinische Studien über Albuminurie im Verlaufe akuter Krankheiten» (1860), «Die biliösen Formen der fieberhaften Krankheiten» (1871), «Beitrag zur Lehre von der Tuberkulose» (1871), «Die Transfusion im Gebiete der Kapillaren» (1873/74), «Beiträge zur Theorie der Arterientöne» (1875). — Seine Schüler haben das Bild des verehrten Lehrers nach seinem Hinscheiden der medizinischen Klinik zum bleibenden Andenken vermacht.

Körners Klinik ging auf den innsbrucker Professor Otto Rembold über.

Auch der Todesfall Franz Clars († 22. Dezember) ist in der Sterbematrikel des Jahres 1876 verzeichnet.

Franz Clar war ein beliebter Arzt und Lehrer, der die Gabe besaß, die studierende Jugend zum Beruf der Medizin sachlich vorzubereiten. Geboren am 12. Dezember 1812 zu Johnsdorf in Böhmen, absolvierte er seine Studien in Wien, wirkte 1840 bis 1851 als Sekundararzt im Wiener Kranken- und Findelhause, übersiedelte 1851 an die Grazer Findelanstalt und im folgenden Jahr an die medizinisch-chirurgische Lehranstalt als Professor jener drei Lehrfächer, die er vom Gründungsjahr der Fakultät an in seiner Hand vereinigt beibehielt. Clar hatte sich um das wissenschaftliche Leben sowie um die Förderung der Standesorganisation im Verein der Ärzte in Steiermark ein bleibendes Verdienst erworben. Er war einer der Urheber des segensreichen Institutes zur Unterstützung hilfsbedürftiger Ärzte und deren Familienglieder, der zu Ehren des berühmten Grazers benannten «Auenbrugger-Stiftung» und der Verfasser der lesenswerten Monographie: «Leopold Auenbrugger, der Erfinder der Perkussion» (1867).

Nach dem Abgang Clars erschien es an der Zeit, auf eine Scheidung der Trias von Disziplinen hinzuwirken, die ja mittlerweile eine völlige

Neubearbeitung nach Form wie nach Inhalt erfahren hatten. Dem Antrage der Fakultät wurde stattgegeben, die allgemeine Pathologie zur experimentellen erweitert und 1876 den Händen des Privatdozenten und nachmaligen Professors Rudolf Klemensiewicz anvertraut. Die Lehrkanzel für Pharmakologie und Pharmakognosie betrat ein Jahr darauf der Extraordinarius Karl Ritter von Schroff, indes die Vorlesungen über Pädiatrie den Privatdozenten Anton Tschamer (1874) und Anton Zini (1876) zufielen.

Es wurde schon gesagt, daß um die Mitte der siebziger Jahre die Fakultät auf schmalen Boden beschränkt war, ein Zustand, welcher darüber hinaus noch lange anhielt. So haben Clar und Schroff die Pharmakologie Jahre hindurch in einem Privathause (Zinzendorfgasse 31) gelehrt, bis letzterer 1880 die freigewordenen Räume der allgemeinen Chemie in der (alten) Universität in Besitz nehmen konnte. In ihrer Nähe wies man hierauf der medizinischen Chemie bescheidene Übungszimmer zu, die der Hygiene später eine «provisorische» Mitbenützung ermöglichten. Das histologische Institut, seit Ebners Antritt immer noch jenem der Physiologie räumlich angeschlossen, etablierte sich 1878 im neuen chemischen Institutsgebäude, wohin die Regierung das schon seit 1878 dotierte, jedoch erst im Jahre 1887 neugeschaffene Institut für allgemeine und experimentelle Pathologie ebenfalls verlegte. Schwer fiel es, der zunehmenden Reihe der Privatdozenten einen Platz zu Vorlesungen anzubieten, wenn nicht ein gefälliger Klinik- oder Institutsvorstand seinen Hörsaal zur Verfügung gestellt hätte. Als beispielsweise Johann Kessel sich 1875 für Ohrenheilkunde, ein bis dahin brach gelegenes Feld des Unterrichtes, habilitiert hatte, mußte er froh sein, auf der Augenklinik die ambulanten Patienten demonstrieren zu können. Vergeblich sah er sich nach einem eigenen Ambulatorium im Krankenhause um, eine Verlegenheit, aus welcher ihn 1886 die aus Jena erfolgte Berufung zum Extraordinarius befreite.

Besser erging es der Kinderheilkunde, der von außenher eine Gunst zuteil wurde, die man anscheinend als glücklichen Zufall bezeichnen konnte, dem aber in Wirklichkeit ein Akt wohlüberdachten Gemeinsinnes zugrunde lag. Das seit 1844 in Graz bestehende private Annen-Kinder-

spital war 1875 in die Mozartgasse übersetzt und dank der generösen Freigebigkeit der Steiermärkischen Sparkasse neu erbaut und derart mit Geldmitteln subventioniert worden, daß es einen über die vormalige Dürftigkeit hinausreichenden Betrieb in Angriff zu nehmen vermochte. Obwohl seit längerem dem Unterricht geöffnet, brachte es die Neugestaltung des Hauses mit sich, daß über Urgenz des medizinischen Professorenkollegiums die Studienbehörde sich geneigt fand, die Anstalt 1880 vertragsmäßig und unter bestimmten Kautelen zu einer pädiatrischen Klinik zu erwerben und zu deren Leiter den außerordentlichen Professor Anton Zini zu bestellen.

Wer die Fakultätsakten der ersten achtziger Jahre aufschlägt, ist von ihrem Umfang überrascht, gewahrt jedoch bei näherem Zusehen meist Verhandlungsgegenstände, denen er schon vorher des öfteren begegnet war. Sie lassen sich in drei Kapitel teilen: Mangel an klinischem Lehrmaterial, Aufhebung des Städtischen und Umbau des Allgemeinen Krankenhauses, Notzustände in den Instituten der theoretischen Fächer. Der Chronist begnügt sich, kurz darauf hinzudeuten, will aber von einer Analyse der Tatsachen Umgang nehmen und erst dann ihnen wieder näher treten, wenn er von positiven Ergebnissen berichten kann.

Dessenungeachtet ist beizufügen, daß nicht lokale Interessen allein die Gravamina des Kollegiums verursacht haben; tiefere Beweggründe, wissenschaftliche Fragen von höchster Bedeutung bewogen die Fakultät, Mittel und Wege zu ersinnen, um unter den vorhandenen äußeren Bedingungen den Unterricht halbwegs auf das Niveau des medizinischen Zeitalters zu erheben. Wie wäre es – um einfache Beispiele beizubringen – möglich gewesen, den Hörer außer der Vorlesungsstunde in die komplizierten Forschungswege des Histologen, Pathologen oder des medizinischen Chemikers nur in den Grundzügen einzuführen, zu pharmakologischen Untersuchungen anzustellen oder ihm etwa bei Lösung gerichtsärztlicher Probleme den Zutritt als Zuschauer zu gestatten? In allen diesen Fächern hatte seit wenigen Dezennien die Mehrung der Kenntnisse selbst Vorstellungen jüngeren Datums aus dem Feld geschlagen, radikaler aber noch in die Sphäre des Praktikers eingegriffen. Vor dem

Auge des Klinikers war gleichsam eine neue Welt erstanden, die Schar der Mikroorganismen, als Träger und Gesellschafter der Krankheit zwar längst geahnt, war nunmehr aufgedeckt und dem experimentellen Nachweise zugänglich geworden. Es bedarf bloß des Hinweises auf den Wechsel der Anschauungen in der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, welchen die seit dem Jahre 1867 erschienenen Aufsätze Josef Listers über antiseptische Wundbehandlung hervorgerufen haben. Als endlich Robert Koch vom Jahre 1881 angefangen die Bakteriologie noch intensiver der Heilkunde unterstellte und die exakten Forschungsmethoden der modernen Medizin begründete, erfuhr die Lehre von der Ätiologie, Prophylaxis und Therapie der wichtigsten Krankheiten eine vollständige Umwälzung. Wir brauchen nur an die Namen der beiden Pfadfinder zu erinnern, um uns heute zu vergegenwärtigen, welchen harten Stand unsere Kliniker damals einnahmen. Wie schwer ist es dem Lehrer, dem Neigung und Beruf es gebieten, allzeit dem wissenschaftlichen Fortschritte zu huldigen, wie schwer ist es ihm dazumal geworden, die rasch einander folgenden Entdeckungen und ihre Resultate in unseren rückständigen Anstalten zu verwerten, besonders — am Krankenbette und vor den Schülern nutzbringend ins Werk zu setzen.

Wenn wir jetzt des Personenwechsels während dieses Zeitabschnittes gedenken, so haben wir die Liste mit dem Sterbefall des Anatomen Planners zu eröffnen, der am 25. Juli 1881 entschlafen ist.

Julius Planner von Plann, der am 13. August 1827 in Oberdöbling bei Wien zur Welt gekommen war, machte in Wien seine Studien durch und erlangte, nachdem er schon ein Jahr bei Rokitansky als zweiter Assistent beschäftigt war, am 17. Juli 1851 das Doktorat der Medizin. 1854 zu des Meisters erstem Assistenten, 1855 zum Professor der Anatomie an der medizinisch-chirurgischen Lehranstalt in Lemberg ernannt, wirkte er dort bis zu seiner Berufung nach Graz im Jahre 1863. In den Lemberger Aufenthalt fielen seine Arbeiten: «Über das Vorkommen von Pigment im Blute», «Die Gase des Verdauungsschlauches und ihre Beziehungen zum Blute» u. a. m. Planners Vorlesungen waren gründlich, die Sezierübungen überwachte er gewissenhaft. Die Dankbarkeit der

Schüler kam in einer Adreſſe zum Ausdruck, worin ſie den geſchätzten Lehrer zur Eröffnung des anatomiſchen Inſtitutes 1872 beglückwünſchten. Zur bleibenden Erinnerung an ſeine Verdienſte haben Kollegen und Studierende nach Planners Hingang deſſen Reliefbüſte im Inſtitut geſtiftet. — Sein Nachfolger war Emil Zuckerkandl aus Wien.

In das Jahr 1882 fiel der Abſchied von Hans Kundrat, der nach Heſchls Tod das Wiener Lehramt der pathologiſchen Anatomie bis zu ſeinem Ableben (1893) bekleidete. Die von ihm publizierten Studien über die «Selbſtverdauungsprozeſſe der Magenſchleimhaut» (1877), über «Arhinencephalie als typiſche Art von Mißbildung» (1882) und «Porencephalie» (1882) ſind die bedeutend gewordenen Arbeiten aus den Jahren ſeines Grazer Aufenthaltes. Seine Profeſſur ging 1882 auf den Prager Hans Eppinger über, der dort unter dem bekannten Profeſſor der pathologiſchen Anatomie Edwin Klebs als Aſſiſtent und Extraordinarius gewirkt hatte.

Zwei Jahre darauf wurde endlich dem Wunſche des Kollegiums ſtattgegeben und ein eigener Lehrſtuhl der Hygiene errichtet, die bisher mit jenem der Staatsarzneikunde vereinigt geweſen war. Max Gruber, ein Schüler Pettenkofers, erhielt die außerordentliche Profeſſur, mußte ſich aber, da noch kein Inſtitut geſchaffen war, mit einem Notraum behelfen und ſeiner Schaffensluſt unfreiwillige Schranken ziehen. Und dennoch entfaltete er eine vielſeitige Wirkſamkeit, ſo daß man es mit Bedauern aufnahm, als ihn die Wiener Fakultät, von welcher er gekommen war, nach acht Semeſtern wiederum zu ſich berief. Dort war ſeines Bleibens nicht lange, Gruber zog nach München, wo er zu den erſten Fachmännern des Reiches zählt.

Inzwiſchen (1886) war ein Mitglied aus der Fakultätsrunde getreten, der es ſeit 1863 angehörte: Karl von Rzehaczek. Er zog ſich in den Ruheſtand zurück, nachdem er jene Altersſtufe erreicht hatte, die das Geſetz dem Hochſchullehrer als Grenze der Aktivität vorzeichnet.

Karl Ritter von Rzehaczek war der Sproſſe einer angeſehenen Wiener Familie, deſſen Geburtstag auf den 1. September 1816 gefallen war. Nach ſeiner Promotion 1841 und mehrjährigem Dienſt eines Eleven

des Wiener Operateurinstituts wählte ihn Wattmann, der berühmte Chirurg, 1845 zum Assistenten und bot ihm reiche Gelegenheit zu fachlicher Ausbildung. Auch durch eine künstlerische Anlage tat sich der junge Operateur hervor und lieferte zum Hebraschen Atlas der Hautkrankheiten zahlreiche Zeichnungen und kolorierte Tafeln. 1849 zum Professor an der Chirurgenschule in Salzburg ernannt, 1851 nach Graz übersetzt, gründete Rzehaczek hier seinen Ruf als Chirurg und humaner Arzt. Von ihm konnte man sagen: «Er schrieb wenig, leistete aber desto mehr.» Technisch von großer Geschicklichkeit, wissenschaftlich strebsam und mit allen Neuerungen vertraut, verstand er namentlich, die praktische Richtung des Unterrichtes einzuhalten. Er war das Vorbild eines feinfühlenden Heilkünstlers, zu jeder Stunde bekundete er in seinem Wesen Güte, Klarheit und Wahrheit. «Papa Rzehaczek» war ein Prädikat, das unter Hörern und Patienten im Kurse war und wie ein trefflich geprägtes Sprichwort im ganzen Lande sich einlebte. Seinem Verdienste wurden auch äußere Ehren zuteil: Orden, Adelsstand und Hofratstitel, nicht zu vergessen des solennen Fackelzuges, den die gesamte Studentenschaft anläßlich seines Rücktrittes veranstaltet hat. Noch als Achtzigjähriger an Skulpturwerken schaffend, verschied er am 25. Dezember 1897.

Gleich Rzehaczek wurde 1887 sein Kollege Karl Blodig durch Vollendung des 70. Lebensjahres veranlaßt, um seine Pensionierung einzuschreiten.

Karl Blodig, der in Mährisch-Trübau am 8. Jänner 1817 geboren wurde, studierte in Wien, wo er 1843 das Doktorat erwarb. Er diente 1846 bis 1848 als Assistent an der Augenklinik von Rosas, habilitierte sich 1849 als Dozent und bekleidete bis zu seiner Ernennung in Graz die Stelle eines Stadtarmen-Augenarztes in Wien. Blodig hat verschiedene Aufsätze über Gegenstände seiner Disziplin verfaßt, deren Mehrzahl in der Wiener «Zeitschrift der Gesellschaft der Ärzte» publiziert und jahrelang diesem Organe als Redakteur vorgestanden. Anläßlich des Scheidens von der Lehrkanzel wurde dem jovialen Manne der Titel eines Regierungsrates verliehen. Er ist am 8. März 1891 gestorben.

Anton Wölfler, ein Schüler Billroths, übernahm die chirurgische, Isidor Schnabel, vorher in Innsbruck, die okulistische Klinik. Gleich-

zeitig wurde die infolge Ablebens des außerordentlichen Professors Anton Zini vakant gewordene pädiatrische Klinik durch Berufung des Pragers Rudolf Jakich von Wartenhorst besetzt.

Anton Zini, ein Südtiroler, studierte und promovierte in Wien, war von 1861 bis 1868 Assistent bei Helly, anfänglich in Alle laste bei Trient, dann in Graz, worauf er sich hier als Frauen- und Kinderarzt niederließ. 1876 erlangte er die Dozentur für Pädiatrie, 1881 das Extraordinariat. Er war ein gesuchter Praktiker, der 1886 im 50. Lebensjahre einem schweren Leiden erlegen ist.

Aus den Jahren 1883 bis 1886 datieren die ersten konkreten Beratungen über die Einfügung der medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute in das Programm des Neubaues der Universität. Es hieße den Lauf der Erzählung unnötig behindern, wollten wir an dieser Stelle es unternehmen, in die jeweilig divergenten oder einander sich ergänzenden Vorschläge kritisch hineinzuleuchten. Hinterher die vor drei Jahrzehnten erhobenen Forderungen einzuschätzen, mag dem einzelnen Fachmann von interesse sein, für das ganze Werk – insoferne die vorliegende Schrift darauf Bezug zu nehmen hat – ist es schon deshalb nebensächlich, weil es sich um jene Zeit doch nur um einen generellen Umriß handelte und das «Soll und Haben» noch lange nicht geschrieben vorlag. Aber die Bewegung verdient aus dem Grunde ein Merkzeichen, da sie den beteiligten Professoren aus dem medizinischen Lager Gelegenheit bot, ihre Besitzansprüche beizeiten zu formulieren und, wie dem Umfang und Inhalt der anerlaufenen Akten zu entnehmen ist, auch in Fragen von allgemeinem interesse sich des Beistandes im Kollegium und Senate zu versichern.

So war es beispielsweise der Initiative Karl B. Hofmanns und seinen Beziehungen zur damaligen Stadtvertretung zu danken, daß die gegenwärtige, gegen den ursprünglichen Situationsplan zurückgeschobene Lage des Universitätsbaues erreicht und hierdurch vor demselben ein breiterer Platz gewonnen wurde.

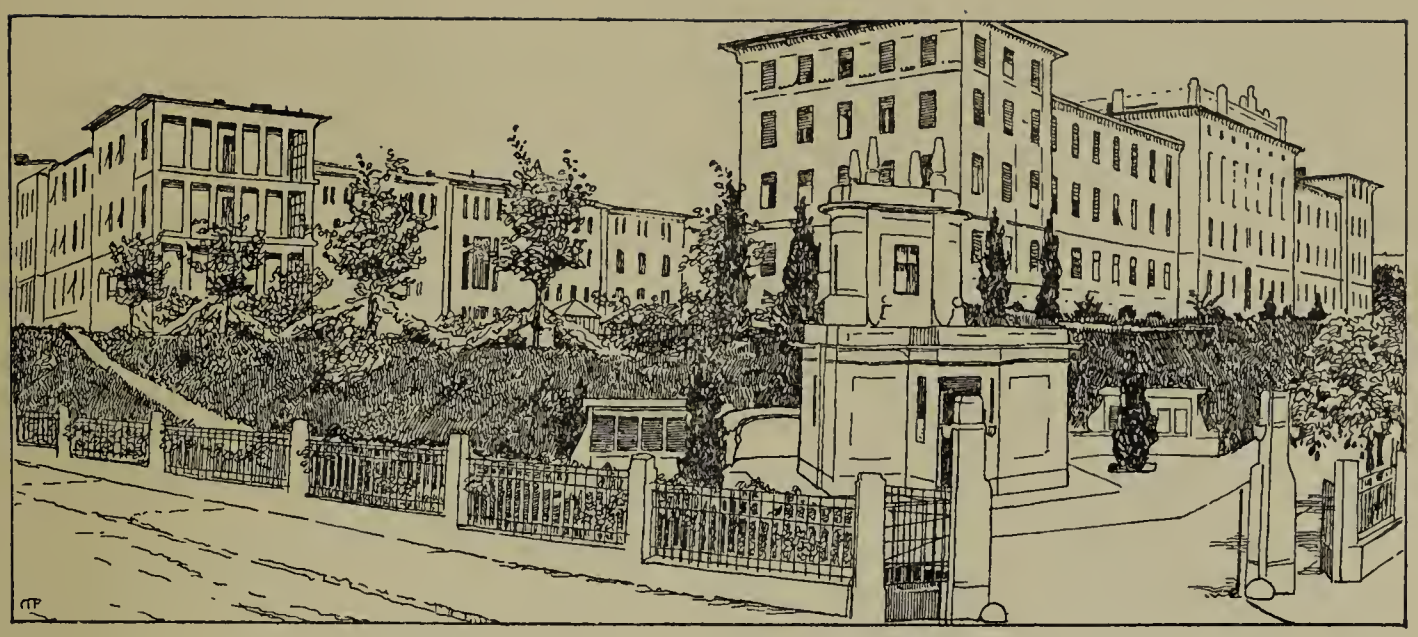
Wenn wir, dem akademischen Worte folgend, jetzt von Theoretikern und Praktikern in unserem Kreise sprechen, so geschieht es, weil tatsächlich

die langwendigen Beratungen anscheinend nach den beiden Richtungen abzweigten und dennoch nach einem und demselben Ziele gravitierten: Räumliche und wissenschaftliche Ausgestaltung.

Beide Gruppen säumten nicht, das Ziel zu erreichen und arbeiteten gemeinsame Denkschriften aus, um die Machthaber zur Willfährigkeit zu bewegen. Hier der Ruf nach zeitgemäßen Instituten, dort die Sehnsucht nach modernen Kliniken. Selbst das Tempo der Erlösung schien anfänglich übereinzustimmen: Die Institute Objekte der Verheißung, doch die Krankenhausfrage?

Längst waren Landesausschuß und Spitalsärzte darüber einig, daß die Anstalt an der Grenze der Belagziffer stünde, eine Erweiterung oder ein Neubau nicht mehr hinauszuschieben sei. Ein par Zahlen werden hinreichen, dem Gesagten nachzuhelfen. Im Jahre 1863 betrug außer dem Gebärhause der Krankenstand 3894 Pfleglinge, 1887 unter Zuwachs des Herbersteinschen Hauses und des klinischen Traktes 7971, endlich zählte man in der nämlichen, nur um wenige Zimmer vergrößerten Anstalt – antizipando eingeschaltet – 1911 nicht weniger als 11899 Patienten. Schon anfangs 1885 führte die Erörterung des Gegenstandes im Gremium der Primarärzte zur einmütigen Anschauung: Nur von einem Neubau sei gründliche Abhilfe zu erhoffen und darum ein solcher einzig anzustreben. Selbst im Landhaus nahm man diesen Standpunkt ein und ging darnach vor. Und als im Winter 1887/88 der Landtag versammelt war, konnte er schon ein in den Hauptzügen entworfenes Elaborat in Verhandlung ziehen, das folgende Anträge umfaßt hat: Ankauf der gräflich Schönbornschen Gründe nächst der St. Leonhardskirche, ein Bauplatz, der günstig gelegen, preiswürdig und ausreichend groß erschien; das im Pavillonsystem gedachte Zukunftsspital sollte die zweifache Aufgabe einer modernen Heil- und Unterrichtsstätte erfüllen; endlich die Auflassung des städtischen Krankenhauses weiteren Schritten vorangehen. Der Landtag genehmigt in seiner Sitzung vom 16. Jänner 1888 diese Vorlage und beauftragte den Landesausschuß, in diesem Sinne mit der Regierung sowohl wie mit der Stadtgemeinde die Verhandlungen aufzunehmen. Der Eindruck, welchen der hochwichtige Beschluß hervorgerufen, war allenthalben der der Freude und

beherrschte die Stimmung bei der 25jährigen Feier der Gründung der Fakultät am 15. November. Noch lebhafter kam das Gefühl der Freude und Genugtuung zum Ausdruck, als man ein Monat darauf (15. Dezember) den hundertjährigen Gedenktag der Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses beging und dabei dem unvergessenen kaiserlichen Stifter pietätvollen Dank zollte.



III.

So ist denn die Fakultät unter günstigen Auspizien in den nächsten Abschnitt ihrer Tätigkeit eingetreten. Schon die konstant ansteigende Frequenzziffer konnte man zu ihren Gunsten deuten. Freilich würde der Skeptiker gefragt haben, ob nicht imponderabile Einflüsse mit im Spiele wären, etwa Nachfrage und Angebot wie die sogenannten «besseren oder schlimmeren Aussichten des Mediziners» den Ausschlag gegeben hätten?

Ungleich verläßlichere Bürgschaft bot die Geneigtheit der Landesvertretung, der Grazer «Carola Francisca» den Weg zu ebnen. Denn noch waren nicht zwei Jahre vorbei, so ging aus der steirischen Landstube abermals eine Entscheidung hervor, ein schwerwiegender Akt der Opferwilligkeit, der das Schicksal der gesamten Grazer Universität mit einemmal in Fluß bringen sollte. Nach dem einstimmigen Votum vom 16. November 1889 bot der Landtag dem Staate zum Zweck eines neuen Universitätsgebäudes ein Darlehen von 800.000 Gulden an und schob damit einen Stein des Verzögerns endgültig beiseite. Nicht so schnell waren die Schwierigkeiten wegzuräumen, die sich der Baudurchführung

entgegenstellten und jahrelang hinzogen. Es ist einleuchtend, wenn die Aufstellung neuer Pläne sowie die Modifikationen früherer Ansprüche die Arbeit der ersten Jahre absorbierten. Anscheinend sekundäre Probleme behaupteten sich zeitweilig auf der Oberfläche, den Fortschritt hemmend, die Einheitlichkeit des technisch-administrativen Wirkungskreises störend. Wir greifen nur den zeitweilig stärker betonten Plan heraus, die Universität mit der technischen Hochschule räumlich zu vereinigen und die naturwissenschaftlichen Institute beider Lehranstalten kombiniert erstehen zu lassen. Die medizinische Fakultät, voran deren Delegierter Rollett, hat dagegen wirksam angekämpft und in Verbindung mit Gleichgesinnten das lebensunfähige Projekt zu Fall gebracht.

Trotz dieser und anderer Unterströmungen wurde nach längerem Verhandeln entschieden, neben dem Hauptgebäude zwei Nebengebäude zu errichten und darin die Institute der medizinischen und der philosophischen Fakultät unterzubringen. Das Hauptgebäude hatte naturgemäß den Vorrang und konnte zu Neujahr 1895 bezogen werden. Es war ein erhebender Moment, unvergeßlich allen Teilnehmern, als Seine Majestät der Kaiser inmitten einer glänzenden Versammlung, umringt von den in voller Wichs erschienenen Studenten, am 4. Juni 1895 in der neuen Aula den Schlußstein gelegt und mit seiner Gegenwart dem Hause die höchste Weihe verliehen hat.

Der Festjubel verklang, die Arbeit forderte wiederum ihre Rechte. Nicht ohne Zwischenfälle und Variationen, schon in der Natur der Sache gelegen, anderenteils durch Vakanz und Neubesetzung der einen und anderen Lehrkanzel begründet, waren vor dem Termine der Eröffnungsfeier die Planskizzen für die beabsichtigten zwei Universitäts-Institute soweit bereinigt worden, um die Wünsche der medizinischen und philosophischen Fakultät auch mit dem Rechenstift umgrenzen und nach der budgetären Seite festlegen zu können. Nochmals und mit allem Opfersinn war die Landesvertretung der grünen Steiermark bereit, die Hoffnungen der Hochschule zu erfüllen. Wie es im Jahre 1889 geschehen, ebenso fiel am 12. März 1895 im Landtage die Entscheidung, dem Staate eine Summe von 800.000 Gulden vorzustrecken, damit er in die Lage käme,

den Universitätsplatz mit den beiden Instituten zu besiedeln. Gut Ding braucht Weile; denn die Pflege der Naturwissenschaften, wozu die Medizin sich selbstbewußt als legitime Tochter bekennt, verlangt heutzutage mehr als Hörsäle und etliche Sammelschränke. Freilich wurden manche Desideria eingedämmt, andere geglättet, am Ende jedoch die Lehr- und Werkstätten moderner Forscher der Zeithöhe entsprechend ausgestattet, kurzum die zwei Gebäude fertiggestellt und vollständig eingerichtet. Am 9. Dezember 1899 war Unterrichtsminister Wilhelm Ritter von Hartel bei dem Festakte in unserer Aula erschienen, womit die Übergabe der Institute an die Universität in solenner Form stattfand. Wo diese Gebietserweiterung gerade mit der Wende des Jahrhunderts zusammenfiel, wer hätte nicht darin ein sinnbildliches Vorzeichen neu ersprießenden Lebens erblicken wollen?

Zur Zeit als die Institute für Hygiene, allgemeine und experimentelle Pathologie, Histologie und Embryologie, Pharmakologie und Pharmakognosie sowie für gerichtliche Medizin in den drei Geschoßen des nordwestlichen Gebäudes (dem sogenannten medizinischen Institute) Einkehr hielten, jenes für medizinische Chemie im südöstlichen Bau der naturwissenschaftlichen Gruppe Platz fand, durchdrang die Kreise der zwei so reichlich bedachten Fakultäten das Gefühl stolzer Befriedigung. Gerade aber weil das medizinische Kollegium die Verwirklichung eines guten Teiles der Ansprüche vor Augen sah, verdoppelte es seine Anstrengungen, um auch nach der anderen Seite ans Ziel zu gelangen. Denn die Krankenhausfrage befand sich um jene Zeit noch im Stadium der Entfaltung, um nicht zu sagen der Verwicklung. Um diese Wendung zu erklären und die Stille recht zu verstehen, die über der Sache damals gelagert, müssen wir auf das Jahr 1889 zurückgreifen. Die Grundstücke wurden noch im selben Jahre von der Landschaft angekauft, am 3. April 1890 das Übereinkommen zwischen Land und Stadtgemeinde wegen Auflassung des städtischen Spitales und dessen Vereinigung mit dem Allgemeinen Krankenhause abgeschlossen. Die alsbald eingeleiteten Verhandlungen zwischen Unterrichtsverwaltung und Landesausschuß drehten sich naturgemäß um die Kardinalfrage, was der Staat, der Schirmherr der Kliniken bean-

ſpruchen, zugeſtehen und beiſteuern wolle, andererſeits was das Land als Beſitzer der Anſtalt und verpflichteter Vormund der Kranken aus eigenem zu beſtreiten geſonnen ſei. In allen Lagen ein heikles Thema: Do ut des. Beſprechungen gingen voran, Kommiſſionen folgten nach, Pläne entſtanden nach Vorlage der Bedürfnisprogramme, die aber juſt in den Jahren 1890 bis 1895 ſtarken Korrekturen unterlagen. Ausnahmslos hatte auf jeder Klinik ein Wechſel des Leiters ſich eingeſtellt, der neu gekommene Vorſtand und Primararzt anders gedacht als der Vorgänger, der Architekt aber nur ſpärlichen Dank eingeheimſt, wenn er erbötig war, vermittelnd einzugreifen. Hier wachſendes Expanſionsbeſtreben, dort Hemmungen finanzieller Natur, im Grunde nichts Auffälliges für jenen, der auch anderswo ſich umgetan, um Spitalsbauten und ihre Geſchichte zu ſtudieren.

Dazu kamen Störungen von außenher. Der Wind war zu Neujahr 1897 umgeſchlagen, die Bevölkerung unſerer ſonſt ſo beſchaulichen Stadt in Aufregung geraten. Aus gewiſſen Kreiſen verlautete die Befürchtung, die Wahl des Krankenhaus-Bauplatzes ſei verfehlt, man müßte mit allen Mitteln trachten, eine andere Stelle hiefür zu eruieren. Eine mit dem ganzen Aufgebot oppoſitioneller Taktik einberufene Volksverſammlung ſprach ſich am 18. Jänner gegen den Schönbornſchen Grundkomplex aus, ein Umſtand, der in der nächſten Zeit zu Beſprechungen im Landhauſe geführt hat, wo den verſchiedenen Parteien Gelegenheit geboten ward, zur Platzfrage Stellung zu nehmen. Selbſt der Grazer Gemeinderat faßte am 10. Juni die Reſolution, den Landesausſchuß zur Gewinnung günſtiger ſituierter Baugründe zu vermögen. Schon vorher hatte man im Beiſein von Freund und Feind Umſchau nach etwaig brauchbarem Terrain an der Stadtperipherie gehalten, u. a. den Roſenhain und die Grabengründe in Augenſchein genommen; der erſtere war dem Kaufe unzugänglich, die letzteren überhaupt unzulänglich. Das negative Prüfungsergebnis förderte aber ein anderes Reſultat zutage: die von beiden Seiten geteilte Anſchauung, daß ein Erweiterungsbau im Rayon des alten Hauſes an ſich undurchführbar und ſchon der enormen Koſten wegen zu verabſchieden ſei. Damit ſchien ſich die «öffentliche Meinung» allmählich zu beruhigen und der

Bauplatz bei St. Leonhard kam wiederum zu Gnaden. Der ihm anhaftende Nachteil der weiteren Entfernung vom Stadtzentrum würde kaum vermeidbar gewesen sein, wenn anderswo über die Stadtgrenze hinaus ein Platz wäre gefunden worden. Dafür aber wiesen die Schönbornschen Gründe in Ansehung der freien Lage, des großen Umfangs und des billigen Kaufpreises derartige Vorzüge auf, daß die nochmalige und eingehendste Prüfung nur zugunsten der gewählten Stelle auszufallen vermochte.

Angesichts der tendenziös in Szene gesetzten Gegenbewegung war begreiflicherweise der ursprüngliche Baueifer nicht alsobald wiedergekehrt, ja er hatte schon seit längerem eine stärkere Neigung des Abflauens zur Schau getragen. Wenn der Gang auch langsamer geworden, die äußere Situation nicht geklärt war, so richteten Direktor, Kliniker und Primarien das Augenmerk um so mehr nach der inneren Seite des Neubaues. Die Zeitverhältnisse gestatteten eine Sammlung der Kräfte, der Blick der Sehenden gewann an Schärfe und es hatte, was von wesentlichem Ausschlag war, den Anschein, als wollte die oberste Unterrichtsverwaltung um jene Zeit dem Schicksal der Kliniken ein erhöhtes Interesse entgegenbringen und mit materiellen Zugeständnissen nicht zurückbleiben, ein Prognostikon, das in der Folge sich tatsächlich bewahrheiten sollte. Unstreitig ist der ganzen Sache ein wesentlicher Vorteil daraus erwachsen, daß sich 1901 die Statthalterei im Einvernehmen mit dem Landesausschuß entschlossen hatte, den Landessanitätsrat mit der Begutachtung des Krankenhausprojektes zu beauftragen und ihm die Aufgabe zu stellen: die widersprechenden Vorschläge auszugleichen, schwankende Probleme zu festigen sowie unter Zuziehung von Technikern besondere Rücksicht zu nehmen auf die aufzuführenden Bauten, die Platzfrage, Kanalisation und Wasserversorgung.

Neue Pläne, hervorgegangen aus neuen Kompromissen zwischen der Regierung und dem Lande, lagen bereit, als die schwebende Angelegenheit dort Erlösung fand, wo sie den Ausgang genommen: in der steirischen Landstube. Nach dem Beschluß des Landtages vom 6. November 1903 wurde der Landesausschuß ermächtigt, ein Anlehen von zwölf Millionen Kronen aufzunehmen, dessen Löwenanteil dem Krankenhausneubau, die

übrige Quote anderen dringlichen Landeskulturarbeiten zugeführt werden sollte. Mit diesem denkwürdigen Beschluß der Geldbeschaffung, worin selbstverständlich die ermittelte Tangente der Staatsgelder für klinische Zwecke einbezogen war, kam endlich Klärung in die Sache, Mut und Vertrauen kehrten zurück. Obzwar die daran sich schließenden Verhandlungen keineswegs die letzten waren, einerseits die Pläne zu verschiedenen Malen abgeändert, andererseits die Aktenstücke zwischen Graz und Wien des öfteren gewechselt wurden, um die Anforderungen des Heilzweckes und jene des Unterrichtes im Kostenentwurfe zu reinlicher Scheidung zu bringen, so schritt man an die Erdaushebungen auf dem Bauplatz.

Doch es dünkt uns, es sei an der Zeit, die verschlungenen Wege der Spitalbaufrage einstweilen zu verlassen und nach anderweitigen Ereignissen in der Fakultät uns umzuschauen. In erster Reihe ist es der Wechsel der Lehrkräfte, der zu Ende der achtziger Jahre nicht etwa ein isoliertes Vorkommnis gebildet, sondern auf Jahre hinaus eine Bewegung eröffnet hat, wie sie nicht sobald ein anderes Kollegium verzeichnen konnte. Den Reigen möge Anatomie und Histologie beginnen. Emil Zuckerkandl (1849 bis 1910), der fleißige anatomische Forscher, wurde 1888 nach Wien berufen. Er war der Verfasser grundlegender Arbeiten über die Anatomie der Sinnesorgane, des Gesichtsschädels, der Nasen- und Mundhöhle und galt als vorzüglicher Lehrer.

Mit ihm zugleich trat Viktor Ebner Ritter von Rofenstein an die Wiener Universität über. Er wurde 1842 in Bregenz geboren, war 1868 bis 1871 Assistent Rolletts, habilitierte sich hierauf in Innsbruck für Histologie, kam 1873 als Extraordinarius nach Graz zurück und wurde 1885 zum Ordinarius ernannt. Schon zu Beginn seiner Grazer Professur ist er durch eine histologische Arbeit über die seinen Namen tragenden serösen Zungendrüsen (Universitäts-Festschrift 1873) bekannt geworden.

Von Ebners späteren Werken nennen wir nur seine Untersuchungen «Über den feineren Bau der Knochensubstanz» sowie die vollständige Neubearbeitung und Vollendung des von Kölliker begonnenen großangelegten Handbuches der Gewebelehre.

Das anatomische Institut übernahm 1889 der innsbrucker Ordinarius Moritz Holl, jenes für Histologie der außerordentliche Professor Otto Drasch.

Im gleichen Jahr nahm unser Pädiater Rudolf Jakich Ritter von Wartenhorst die Berufung an die medizinische Klinik der deutschen Prager Hochschule an, wo er heute noch in ungeminderter Spannkraft tätig ist. Aus seinen zahlreichen Abhandlungen, die nahezu das ganze Arbeitsfeld der klinischen Heilkunde umfassen, ragen hervor: «Klinische Diagnostik innerer Krankheiten ...» (1882, in folgenden Auflagen und Übersetzungen), «Die Vergiftungen» (1897, in Nothnagels Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie).

Zu derselben Zeit ist Richard Freiherr von Krafft-Ebing an die Wiener Universität übergesiedelt, wo er bis zum Frühjahr 1902 gewirkt hat. Er entschloß sich aus Gesundheitsrücksichten zur Rücklegung der Professur und wählte Graz zum Domizil, fand aber schon am 22. Dezember 1902 im Alter von 62 Jahren das Lebensende. Krafft-Ebing war eine europäische Zelebrität, nicht nur ein hervorragender Kliniker, sondern auch ein fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete der Geistes- und Nervenkrankheiten. Der Drang zu wissenschaftlicher Arbeit war auch der Hauptgrund, weshalb er 1880 die Leitung der Irrenanstalt Feldhof niederlegte und sich ausschließlich dem Lehramte widmete. Mehr als 400 Schriften tragen seinen Namen, eine beträchtliche Anzahl von ihnen ist während der Grazer Zeit erschienen. Wir nennen nur die am meisten verbreiteten Werke: «Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie» (1875, 3. Auflage 1899); «Lehrbuch der Psychiatrie» (1879 bis 1880, 7. Auflage 1903); «Psychopathia sexualis» (1886, 13. Auflage 1907).

Die pädiatrische Klinik wurde dem Münchener Dozenten Theodor Escherich, jene für Psychiatrie und Neurologie Julius Wagner von Jauregg, der von der Donaustadt hieher gekommen war, verliehen.

Zwei Jahre darauf verließ uns Isidor Schnabel, um an die okulistische Klinik in Prag überzutreten. Er verblieb daselbst bis 1896, kam dann nach Wien, wo er 1908 gestorben ist. Wie er in der Augen-

heilkunde den Unterricht auf eine moderne Stufe gehoben, so hat er durch seine der Glaucomlehre gewidmete Lebensarbeit, durch die sorgfältigen Studien über Myopie, Strabismus u. a. m. eine geachtete Stellung unter den Fachgenossen eingenommen.

Indes die vorerwähnten neu eingetretenen Professoren sich anschickten, hier heimisch zu werden, raffte der Tod im zweiten Halbjahr 1891 vier Mitglieder der Fakultät hinweg, die seit dem Anfang ihr angehörten. Karl von Helly starb am 7. August, Josef von Koch am 28. August, Adolf Schauenstein am 16. Oktober und Eduard Lipp am 30. Dezember.

Karl Ritter von Helly, geboren am 14. Jänner 1826 in Prag, war der Sohn eines Patriziers, der sich besondere Verdienste um die Landeshauptstadt erworben und darum den Ritterstand erlangt hatte. Nach Vollendung der Studien an der Prager Hochschule und seiner 1849 erfolgten Promotion trat Karl von Helly als Hilfsarzt in das dortige Spital ein, erhielt die Assistentenstelle an der geburtshilflichen Klinik und habilitierte sich 1859 in Prag. Aus dieser Zeit datieren treffliche Aufsätze über Gegenstände der von ihm erwählten Disziplin, die er in der Prager Vierteljahrsschrift und in den Wiener medizinischen Jahrbüchern veröffentlicht hat. In den Jahren 1860 bis 1863 wirkte Helly als Primararzt an der tirolischen Hebammen-Lehranstalt Alle laste bei Trient, um sodann die Grazer Professur und das Primariat des hiesigen Gebär- und Findelhauses durch volle 28 Jahre zu bekleiden. Vier Jahre vor seinem Ableben erhielt er den Titel eines k. k. Regierungsrates. Wie Helly im Kollegenkreise ein belebendes Element war, so haben Schüler und jüngere Ärzte von seinem medizinischen Wissen profitiert, an seinem Verständnis für Musik und Literatur sich erfreut und gerne von seiner erfrischenden Bonhomie sich gefangen nehmen lassen.

Joseph Ritter von Koch, am 12. September 1812 in Weiz geboren, ist ursprünglich aus der Grazer Schule als Wundarzt hervorgegangen und Feldarzt geworden. An der Veterinäranstalt in Wien hatte er das Magisterium der Tierheilkunde, später das Diplom eines Jenenser Doktors der Medizin erlangt. Nach längerem Aufenthalt in England führte ihn 1855 der Weg nach der Heimat zurück, wo er das Amt eines Landes-

tierarztes antrat, 1864 zur Stelle des Direktors der Landestieranstalt und zum außerordentlichen Professor an der Universität aufstieg. Seit 1881 nur auf den Lehrberuf an der Hochschule beschränkt, vermochte er diesem während der letzten Lebensjahre wegen Altersgebrechen nur mühsam nachzukommen.

Adolf Schauenstein, ein Wiener, geboren am 4. Dezember 1827, vollstreckte seine Studienlaufbahn in der Vaterstadt. Nachdem er am 17. Juli 1851 promoviert hatte, wandte er sich dem Fache zu, in welchem er bald einen Namen und verdiente Anerkennung fand. Schon während der Assistentenzeit am Wiener Institut für gerichtliche Medizin (1852 bis 1856) führten ihn Befähigung, Fleiß und Ausdauer zu gründlicher Bearbeitung der nach damaliger Begriffsbestimmung die forensische Medizin und öffentliche Gesundheitspflege umfassenden Staatsarzneikunde, so daß er 1858 auf Grund seiner Leistungen die venia legendi für gerichtliche Toxikologie erhielt. Nach dem Erscheinen der bedeutenden Werke: «Lehrbuch der gerichtlichen Medizin» (1862, 2. Auflage 1875) und «Handbuch der öffentlichen Gesundheitspflege in Österreich» (1863) war zunächst das Extraordinariat in Wien die Belohnung des Autors. Als aber die Grazer Lehrkanzel für Staatsarzneikunde zur Besetzung kam, fiel die Wahl auf Schauenstein, einen der besten Männer, die 1863 in die Fakultät einrückten und ihr rasch zu Ansehen verhalfen. Seine Vorlesungen waren von besonderer Anziehungskraft, denn ihm stand die Macht der Rede wie der Schrift im ungewöhnlichen Ausmaß zu Gebote. Noch weit glänzender trat sie hervor, wenn Schauenstein, sei es im Kollegium oder im Senat, sei es als forensischer Sachverständiger oder Experte in sanitären Angelegenheiten Rat und Aufschluß zu erteilen hatte. Noch heute ist es zu bedauern, daß man viele der Gutachten, die er während der 20jährigen Dauer seines Amtes als Vorsitzender des Landessanitätsrates erstattet hat, daraufhin dem Aktenstaube preisgab, statt sie als Dokumente von bleibendem Wert und allein schon ihrer vollendeten Darstellungsweise wegen im Druck zu veröffentlichen. Außer den oben gedachten zwei Werken sind noch folgende Schriften aus der Feder Schauensteins hervorgegangen: «Das Grazer Tonnensystem»

(Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege, 1876). In Maschkas Handbuch der gerichtlichen Medizin: «Untersuchungen der Spuren von Fußtritten und Werkzeugen», I. Band 1881; «Schädigungen der Gesundheit und Tod durch psychische Insulte», ebendort; «Die Vergiftungen durch . . . Giftpflanzen . .», II. Band, 1882; «Später auftretende Leichenveränderungen», III. Band, 1882.

Geistig regsame Gelehrte kultivieren neben beruflicher Arbeit nicht selten ein scheinbar heterogenes Gebiet, wohin sie von Jugend auf stille Neigung und nationales Empfinden geführt hat. So auch Schauenstein. Ein lebhafter Sinn für altdeutsche Literatur verband ihn mit seinem Freunde Anton Schönbach, dem berühmten Germanisten, und half über viele Leidenstage hinweg, die ihm nicht erspart geblieben sind.

Eduard Lipp war eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit, grundverschieden von anderen Kollegen und doch mit ihnen eines Sinnes, wo es sich darum gehandelt, den Boden der Fakultät zu bebauen. Von Jugend an auf Selbsthilfe angewiesen, brachte er, der am 20. Februar 1831 in Wundschuh zur Welt gekommene Sohn eines Landwundarztes, mühselig sich während der ganzen Studienzeit fort, erwarb 1857 das Doktorat in Wien und diente mehrere Jahre im dortigen Spital auf der Wieden. Vom Jahre 1860 in Graz als praktischer Arzt seßhaft, wirkte er bis 1862 als Supplent der sogenannten Vorbereitungswissenschaften an der chirurgischen Lehranstalt, habilitierte sich 1864 an der Universität als Privatdozent für Dermatologie und Syphilis, nachdem unter einem seine Anstellung als Primararzt der gleichnamigen Krankenabteilung im Landesspital erfolgt war. Bald darauf sehen wir Lipp in Idria tätig, wo er im Auftrage der Regierung eingehende Untersuchungen über die unter den Berg- und Hüttenarbeitern grassierenden Quecksilber-Erkrankungen anstellte. Seiner Reformen im Allgemeinen Krankenhause, dessen Leitung er 1872 übernommen hatte, haben wir oben schon gedacht; sie hielten ihn nicht ab, das Lehramt, dem er von 1873 an als außerordentlicher Professor vorstand, mit allem Eifer zu versehen. Eifer und Hingebung haben ihn als wesentliche Eigenschaften überall und jederzeit gekennzeichnet. Und wie vielseitig war sein Wirken, wie schwer die Last der

Geschäfte, die er sich aufgebürdet! Nicht genug, daß er eine Zeit hindurch als Gemeinderat fungierte, vom Jahre 1870 an bis zum Lebensende dem Landtage angehörte, 1872/73 im Wiener Abgeordnetenhause seinen Sitz einnahm, übte er überdies im Grazer Vereinsleben eine hervorragende Führerrolle. Alle diese vielfach so undankbare Arbeit ist ihm hart und sauer geworden. Doch Lipp, von Fortschrittsideen stets bewegt, war ein politischer Parteimann, voll selbstloser Aufopferung für die Allgemeinheit. in Unrast lebend, nicht selten mit sich und anderen im Zwiespalt, war ihm nur zeitweilig jenes Maß an Muße beschieden, dessen er so sehr bedurft hätte. Ein würdiges Denkmal edler Gesinnung hat er sich selber in seinem Testament vom Jahre 1884 errichtet: Er hat den steiermärkischen Volksbildungsverein, die Auenbrugger-Stiftung des Vereines der Ärzte, wie die Ortsgruppe Graz des Deutschen Schulvereines zu Haupterben eingesetzt.

Des Sterbens war aber noch nicht genug: Karl von Schroff, schon längere Zeit hindurch schwer leidend, ist am 30. März 1892 verschieden.

Karl Ritter von Schroff, der Sohn des angesehenen Wiener Pharmakologen war am 12. Jänner 1844 zur Welt gekommen, vollendete seine Studien in der Vaterstadt und promovierte 1867. Nachdem er 1871 die Dozentur, 1874 den Titel eines außerordentlichen Professors erlangt hatte, versah er von 1877 an das Fach der Heilmittellehre in Graz und wirkte hier vom nächsten Jahre an als Ordinarius. Er war eine stille Gelehrtennatur, zeitlebens in Fragen der Krankheitslehre, wie in pharmakologische Studien versenkt, mit literarischer Arbeit emsig beschäftigt. So waren u. a. von ihm erschienen: «Beitrag zur Kenntnis des Aconit» (1871), «Beitrag zur Kenntnis der Chininwirkung» (1874), «Beiträge zur Kenntnis der Anordnung der motorischen Nervenzentren» (1875), «Historische Studie über Paris quadrifolia» (1890).

Nicht weniger als fünf Lehrstühle waren vakant; sie gelangten im Laufe des Jahres 1892 zur Besetzung. Unter den neuen Ordinarien übernahm Karl Freiherr von Rokitansky die geburtshilflich-gynäkologische, Michael Borysiekiewicz die okulistische Klinik, Julius Kratter das Lehramt und Institut für gerichtliche Medizin und Staatsarzneikunde, Josef Möller jenes für Pharmakologie und Pharmako-

gnoſie, Adolf Jariſch als Extraordinarius die Klinik für Haut- und Geſchlechtskrankheiten. Außer Rokitansky, dem Wiener, haben die anderen Herren vordem der innsbrucker Fakultät angehört. Gleichzeitig ging die erledigte Profeſſur der Seuchenlehre und Veterinärpolizei an den Supplenten, Landestierarzt Albert Schindler, über.

Auch in der nächſtfolgenden Zeit war der Zuſammenſetzung des Kollegiums noch keine Dauer beſchieden. Julius Wagner von Jauregg, der zehn Semeſter lang erfolgreich hier gewirkt, wurde 1893 an die Wiener Hochſchule berufen. Seine Lehrtätigkeit erfreute ſich des Beifalles der Hörer, die von ihm herausgegebenen pſychiatriſchen Arbeiten der Anerkennung der wiſſenſchaftlichen Kreiſe. Er hat u. a. wertvolle Beiträge zur Lehre von den Pſychoſen, Neuralgien, von der Paralyſe und den pathologiſch-anatomiſchen Störungen des Rückenmarks veröffentlicht, die Folgen der Schilddrüſenexſtirpation näher beleuchtet und insbeſondere dem Vorkommen des Kretinismus ſein Studium gewidmet.

An Wagners Stelle trat 1894 Gabriel Anton aus Innsbruck ein. Im ſelben Jahre kam der Aſſiſtent Pettenkofers und Münchner Privatdozent Wilhelm Prausnitz als Extraordinarius für Hygiene hieher, womit das ſeit langem verwaiſte Fach wieder auferſtand. Da es bisher an einem eigenen Inſtitut gemangelt, hatte man nunmehr ein ſolches für die öffentliche Geſundheitspflege im alten Univerſitätsgebäude (1. Stockwerk) eingerichtet und 1897 daran die dem Miniſterium des Innern unterſtehende Lebensmittel-Unterſuchungsanſtalt angeſchloſſen.

Im Jahre 1894 war außerdem Otto Rembold von der mediziniſchen Klinik zurückgetreten.

Mit Rembold iſt ein Interniſt geſchieden, deſſen 18jährige Tätigkeit in Graz in gutem Andenken ſteht. Er war der am 10. Februar 1834 zu Ofen geborene Sohn des an den Univerſitäten Graz und Wien lehrenden Philoſophen Leopold Rembold, der ob ſeines Freiſinns gemaßregelt und genötigt worden war, um der Familienſorge willen im Alter von 42 Jahren die Medizin zu ergreifen, die er dann in Wien als praktiſcher Arzt ausübte. Otto Rembold promovierte 1858 in Wien und trat alsbald als Aſſiſtent in die Klinik Skodas ein. Als Nach-

folger Körners kam er 1864 nach Innsbruck an die damalige medizinisch-chirurgische Lehranstalt, gehörte der 1869 daselbst errichteten Fakultät an, bis er 1876 an Körners Stelle nach Graz berufen wurde. Seine wissenschaftlichen Arbeiten bewegten sich vorzugsweise auf chemisch-pharmakologischem Boden, dem er zeitlebens mit regstem Interesse nahestand. Außerdem sind seiner Feder mehrere klinische Beobachtungen zu danken, u. a. über Anämie der an Anchylostomum duodenale erkrankten wälischen Ziegelarbeiter. Er war ein gewiegter Diagnostiker, von nüchternem Urteil und ungewöhnlich reicher Belesenheit. Seine Literaturkenntnis war bekannt, weniger bekannt in der heutigen Generation, daß er anfangs der achtziger Jahre besondere Vorlesungen über Geschichte der Medizin abhielt, die Bildung des Mediziners wesentlich vertiefend. Mit dem Hofratstitel (1893) ausgezeichnet, zog er sich auf sein Landgut Lichtenberg bei Glurns in Tirol zurück. Was er zeitlebens gewesen: Ein rüstiger Naturfreund und Wanderer, ein Hagestolz, dem es in der Gesellschaft von Büchern am wohlsten war, verblieb er, bis ihn am 3. September 1904 der Tod ereilte.

So wie 1894 die medizinische Klinik an dem Wiener a. o. Professor Friedrich Kraus einen neuen Ordinarius erhalten hatte, ebenso unterlag ein Jahr darauf die chirurgische Klinik dem fast sprichwörtlich gewordenen Wechsel der medizinischen Lehrkräfte. Anton Wölfler ging an die deutsche Prager Hochschule über, sein Nachfolger Karl Nicoladoni kam aus Innsbruck.

Wölflers Wirken in Graz war ungemein fruchtbringend. Als Schüler Billroths strebte er an, die wissenschaftliche Pflege und den in allen Fragen der Technik, der Asepsis, Antisepsis und der Therapie geänderten Betrieb der Klinik im Geiste seines Lehrers einzuführen. Sein Bemühen wurde reichlich gelohnt. Er hat eine Anzahl Fachleute in der Chirurgie geschult, sie zur Bearbeitung klinischer Themen angeleitet und ist ihnen in den Vorlesungen sowie mit den eigenen Schriften als gutes Beispiel vorangegangen. Letztere haben sich auf ein großes Gebiet erstreckt, mit Vorliebe jedoch auf die Erkrankungen der Schilddrüse, die Magen- und Darmchirurgie sich bezogen. Er schrieb u. a. über: «Gastro-Enterostomie»,

«Zur chirurgischen Pathologie der Nieren» (Langenbecks Archiv XXI), «Über die Technik der Schleimhautübertragungen» (ebendort XXXVII), «Über die Entwicklung und den Bau der Schilddrüse» (1880), «Über die Entwicklung und den Bau des Kropfes» (Langenbecks Archiv XXIX).

Legen wir das Verzeichnis der Änderungen im Lehrkörper vorderhand beiseite und wenden wir uns anderen Geschehnissen zu, die neben der Vorbereitung und Schaffung der medizinischen Institute parallel mit den ebenso weitwendigen Einleitungen des Krankenhaus-Neubaues eingetreten sind und in unserer Darstellung bemerkenswert erscheinen. So wurden die vordem bestandenen zwei Stipendien des Landes für operative Chirurgie 1887 vom neuen errichtet, späterhin gleichnamige Stellen für Geburtshilfe und Augenheilkunde geschaffen, vermehrt durch staatliche Plätze und solche «ex propriis». Die Ungewißheit der Inangriffnahme des Zukunftsspitales gebot es, noch im alten Hause der chirurgischen Klinik Hilfe zu leisten und einigermaßen Raum zu verschaffen, damit sie den Forderungen Listers und seiner Schule nachzukommen vermochte. Der sogenannte aseptische Hörsaal, vom Staate 1892/93 erbaut, war zunächst Wölflers Verdienst und um jene Zeit ein Zuwachs aufs innigste zu begrüßen. Auch das vernachlässigste Stiefkind, die Ohrenheilkunde, sollte unter sorgsame Obhut kommen, als Johann Habermann, 1890 zum Extraordinarius berufen, kräftig eingriff, so daß er 1891 Platz zu einem Ambulatorium, nicht lange darauf zwei Krankenzimmer erwirken und 1899 in freundlichere Lokalitäten übersiedeln konnte.

Die Vertiefung des Unterrichtes in der pathologischen Anatomie brachte es mit sich, den Studierenden Gelegenheit zu bieten, daß sie in der Handhabung des Mikroskops die nötige Gewandheit sich anzueignen vermochten. Eppingers Eifer erwirkte einen Zubau an seinem Institute, der auf Staatskosten hergestellt und 1896 als Mikroskopiersaal eröffnet wurde.

Die alte Erfahrung, daß Gunst oder Ungunst äußerer Verhältnisse der ärztlichen Ausbildung ihre Signatur aufdrücken, war an unserer Fakultät nicht spurlos vorübergegangen. Wir meinen die 1872 erfolgte Aufhebung der steiermärkischen Landesfindelanstalt und die dadurch ver-

ursachte Schädigung der geburtshilflichen Klinik. Die Maßregel, lediglich pekuniären Erwägungen entsprossen, war aber, wie es sich mit jedem Jahre immer deutlicher herausgestellt, keineswegs ein Ersparnis für Steiermark, sondern eine zunehmende Belastung des Landessäckels. Die natürliche Entwicklung der Dinge veranlaßte hoffende Mütter nach auswärts, zumeist nach Wien zu pilgern, wo sie in der gleichnamigen Anstalt Niederösterreichs für sich und ihre zu erwartenden Sprößlinge Schutz und Pflege fanden, und zwar, der Reziprozität der Länder entsprechend, auf Kosten der Steiermark. Nur soviel, um begreiflich zu machen, daß man hier daranging, das schwere Geld lieber in der Heimat zu investieren und das Versorgungsinstitut unter wesentlich geänderten, zeitgemäßen Reformen wiederum in Graz zu errichten. In diesem Sinne schuf die Landesvertretung das Gesetz vom 26. Juni 1898 über die Aktivierung der Landesfindelanstalt, die im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Regelung der Fürsorge für arme Kinder ein humanitäres Werk umfaßte, das dem ganzen Kronlande, insbesondere durch Sicherung des geburtshilflichen Lehrmateriales der praktischen Erziehung des Mediziners zugute kam.

Die um jene Zeit noch stärker denn vorher betätigte Nächstenliebe für das arme und kranke Kind wandte auch dem Annen-Kinderspitale ihr Augenmerk zu. Durch Akte der öffentlichen Wohltätigkeit hatte man die Mittel zu einer Erweiterung der Anstalt aufgebracht und darin nebst der Unterkunft von isolierbedürftigen Patienten in dem neuen Elisabethtrakte neue klinische Räume geschaffen. Es war in der Tat eine ergiebige Unterstützung der Aufgaben der Kinderheilkunde, der schon 1898 aus der im selben Hause errichteten Krankenabteilung der Landesfindelanstalt ein schätzbarer Vorteil erwachsen war.

Rokitansky, der Vorstand der Gebärklinik, erlebte aber nicht mehr deren Umschwung. Er schloß nach kurzem Kranksein am 19. Juni 1898 die Augen.

Karl Freiherr von Rokitansky wurde als Sohn des berühmten Anatomen in Wien am 14. Mai 1839 geboren und 1864 promoviert. Im selben Jahre zum Assistenten an der geburtshilflich-gynäkologischen

Klinik von Karl Braun bestellt, erkor er dieses Gebiet zu seinem Lebensberuf. Nach Erlangung der venia legendi im Jahre 1872 und Eintritt in eine lohnende Praxis bekleidete er von 1875 an den Direktorsposten des Maria Theresien-Frauenhospitales, erreichte inzwischen 1880 das Extraordinariat in Wien, welches er 1892 mit dem Ordinariate in Graz vertauschte. Von ihm rühren zahlreiche Publikationen über Frauenheilkunde her, auch ein «Lehrbuch für Hebammen» (1895), datiert aus seiner Grazer Zeit. Karl von Rokitansky war ein tüchtiger, erfahrener Vertreter des Faches, ein Mann von persönlicher Gediegenheit und Gemütstiefe, dem es aber gerade in der Beengung seiner hiesigen klinischen Wirkungssphäre schwer gefallen war, darüber das großzügige Wien, die heißgeliebte Vaterstadt, zu vergessen. Sein Amt erhielt Alfons von Rosthorn, der es vorgezogen hatte, das Ordinariat in Prag mit jenem in Graz zu tauschen.

Gleichzeitig wurde ein neuer Lehrgegenstand eingereiht: die Geschichte der Medizin, und der damalige Krankenhausdirektor, Viktor Fossel, zum Extraordinarius hiefür bestellt.

Ein Jahr darauf entriß uns der Tod abermals einen Kliniker, den Ophthalmologen M. Boryslekiewicz, welcher am 18. September 1899 gestorben ist.

Michael Boryslekiewicz wurde am 1. März 1848 als Sohn eines griechisch-katholischen Pfarrers in Bialoboznica in Galizien geboren, studierte und promovierte 1872 in Wien, nach längerem Assistentendienst bei Stellwag von Carion folgte seine Habilitation 1880 in Wien, sieben Jahre darauf seine Ernennung zum Ordinarius der Augenheilkunde in Innsbruck, 1892 in Graz. Von seinen Schriften nennen wir: «Über Pemphigus conjunctivae» (1879); «Ophthalmoskopische Beobachtungen an 171 Geisteskranken . . .» (1882); «Über Staroperation» (1880); «Über den feineren Bau der Netzhaut» (1887, 1894, 1899).

An seiner Statt gewann die Fakultät einen ebenbürtigen Nachfolger in der Person Friedrich Dimmers aus Innsbruck.

Des Kommens und Scheidens war noch immer kein Ende. Der Vertreter der Kinderheilkunde Theodor Escherich leistete 1902 dem

Rufe der Wiener Fakultät Folge, worauf Meinhard Pfaundler als a. o. Professor die pädiatrische Klinik in Besitz nahm.

Theodor Escherich (geboren 1857 in Ansbach, gestorben am 15. Februar 1911 in Wien) war einer der namhaftesten Kinderärzte. Tatkräftig und mit reichen Kenntnissen ausgestattet, griff er bei jedem Anlaß in die zur Diskussion gestellten Fragen seiner Disziplin ein und entwickelte eine emsige Tätigkeit als Autor zahlreicher Publikationen. Er hat unter anderen bakteriologische Studien über spezielle Infektionskrankheiten des Kindesalters veröffentlicht, klinische Untersuchungen über Croup und Diphtherie herausgegeben, vor allem ist sein Name in Ehren genannt, wenn das lebhaft ventilierte Thema der Säuglingsernährung zur Sprache kommt.

Unerwartet schnell erlag Adolf Jarisch am 20. März 1902 einem tückischen Leiden. Geboren am 15. Februar 1850 in Wien, daselbst 1873 promoviert, 1873 bis 1881 Assistent bei Hebra, erlangte Jarisch 1880 die Dozentur für Dermatologie und Syphilis, wurde 1888 a. o. Professor des Faches in Innsbruck, 1892 in Graz und hier 1901 zum Ordinarius ernannt. Er war ein Mann von gewinnenden Umgangsformen, ein guter Kliniker und gewissenhafter Schriftsteller. Außer kasuistischen Aufsätzen ist von ihm das Werk: «Die Hautkrankheiten» 1900 in Nothnagels Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie erschienen und beifällig begrüßt worden. — Seine Klinik ging auf Karl Kreibich über.

Ein Halbjahr später (Oktober 1902) hieß es auf andere Weise Abschied nehmen, zwei Auswanderern Lebewohl zu sagen, die Graz verließen, um eine neue Heimat sich im Deutschen Reich zu gründen. Friedrich Kraus, unser Internist, hatte dem aus Berlin ergangenen Rufe zugestimmt, Alfons von Rosthorn, der Gynäkologe, die ihm unter vorteilhaften Bedingungen angebotene Heidelberger Klinik nicht auszuschlagen vermocht. Jedem von ihnen war ein reiches Talent, eine eminente ärztliche Befähigung beschieden, Eigenschaften, welche sie im Hörsaal wie am Krankenbette geoffenbart und in wissenschaftlichen Produkten verwertet haben.

Friedrich Kraus, vordem Assistent O. Kahlers in Wien, daselbst Dozent und Extraordinarius geworden, war eine markante Erscheinung

in unserem Kreise. Ärztlich hochgebildet, von lebhafter Gemütsart und in der Debatte voll überlegener Gewandtheit, wirkte er besonders durch seine Persönlichkeit. Ohne jegliches Zutun übte er wo immer auf seine Umgebung dominierenden Einfluß. Die Tiefe seiner Gedankenwelt, schon in den Vorlesungen ausgesprochen, tritt aber noch beredter in den Publikationen hervor, die ihm beizeiten einen glänzenden Namen verschafft haben. Es mag hinreichen, daraus einige der größeren hier aufzuzählen: «Die Krankheiten der sogenannten Blutdrüsen» (im Handbuch der praktischen Medizin von Ebstein und Schwalbe, II. Band, 1900); «Die Ermüdung als ein Maß der Konstitution» (Bibliotheca medica, D. I. H. 3. 1900); «Die Erkrankungen der Mundhöhle und der Speiseröhre» (in Nothnagls Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie, XVI. Band, 1902); «Fieber und Infektion» (im Handbuch der Pathologie des Stoffwechsels, I. Band, 1906); «Die Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Seele und Körper in Fragen der inneren Medizin» (in Ergebnisse der inneren Medizin, I. Band, 1908); «Das Elektrodiagramm des gesunden und kranken Menschen», 1910.

Alfons von Rosthorn wurde am 19. September 1857 in Oed geboren, 1885 in Wien promoviert und ergriff weiterhin die Gelegenheit, unter Billroth, Wölfler, Breisky und Chrobak chirurgisch wie gynäkologisch sich zu vervollkommnen. Nach seiner Habilitierung in Wien (1890) wurde er im darauffolgenden Jahre zum außerordentlichen Professor in Prag ernannt, nachdem er eine Berufung nach Groningen und Utrecht abgelehnt hatte. In den Jahren 1899 bis 1902 wirkte er, wie erwähnt, in Graz und erwarb sich die ungeteilte Zuneigung der Studenten, Professoren und Ärzte. Seines Bleibens in Heidelberg war jedoch nicht allzulange, denn die Wiener Fakultät berief ihn 1908 zurück und wollte ihn festhalten. Doch schon ein Jahr darauf vernichtete ein tragisches Geschick alle Hoffnungen: Rosthorn erlag am 9. August 1910 einem Herzschlag auf der Seckauer Alpe, wo er auf der Jagd weilte.

Media vita in morte sumus! Er ist in Graz unvergessen. Seine Arbeiten – mehr als 60 an der Zahl – erstrecken sich über das ganze Gebiet der Geburtshilfe und Gynäkologie und sind unter Anwendung der

klinischen Hilfsmittel der Gegenwart auf das sorgsamste ausgeführt. Von den größeren Werken nennen wir: «Die Krankheiten des Beckenbindegewebes» (in Veit's Handbuch der Gynäkologie, Band II); «Die Mißbildungen der weiblichen Geschlechtsorgane» (im Handbuch von Chrobak-Rosthorn, Band II); «Die Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane» (Wien, 1908).

Nach dem Abgang der beiden Männer trat Heinrich Lorenz an die Spitze der internen, Emil Knauer an jene der geburtshilflich-gynäkologischen Klinik.

Noch war das Jahr 1902 nicht zu Ende gegangen, als Karl Nicoladoni am 4. Dezember plötzlich verschied.

Karl Nicoladoni wurde am 23. April 1847 zu Wien geboren, wo er 1871 das Doktorat absolviert und auf der Klinik Dumreichers zum Chirurgen sich ausgebildet hat. 1876 zur Dozentur zugelassen, verweilte er noch bis 1881 in der Vaterstadt, um dann an Stelle Alberts die innsbrucker Klinik in Besitz zu nehmen, bis er 1895 nach der steirischen Universitätsstadt übersiedelte. Er war ein hochbegabter Chirurg, der mit klarem Verstand und bewunderter Geschicklichkeit zu Werke ging, den klinischen Unterricht sich angelegen sein ließ und durch literarische Arbeit zu den ersten Fachmännern zählte. Seine mehr denn ein halbes Hundert an Zahl betragenden Publikationen umfassen die wichtigsten Zweige der Chirurgie, einzelne seiner genialen Entdeckungen machten Aufsehen im in- und Auslande. So war er u. a. der Begründer der Idee der Gastroenterostomie und der Daumenplastik; er vervollkommte bleibend die Methode der Sehnentransplantation, bereicherte die Theorie und Praxis in der Lehre von der Skoliose, der Nervenchirurgie, der Orthopädie usw. Der Auszeichnung, die ihm mit dem Titel eines Hofrates zuteil geworden war, stand die Verehrung gegenüber, die alt und jung seiner Person und seinem Schaffen gezollt hat.

Als Nicoladonis Nachfolger war 1903 Viktor Ritter von Hacker aus Innsbruck nach Graz gekommen.

Unterbrechen wir kurz die wechselreichen Verschiebungen im Professorenkreise und gedenken wir der Vermehrung der Lehrkräfte, soferne sie im

Wege des organischen Nachwuchses im Universitätsleben heranreifen. Der Aufschwung des wissenschaftlichen Betriebes, nicht auf literarische Augenblickserfolge ausgehend, sondern auf intensive, selbstlose Förderung der einzelnen Disziplin bedacht, hat auf den Kliniken und in jedem Institute zu frischer gemeinsamer Tätigkeit der Lehrer und Assistenten geführt. Je mehr dem jüngeren Arzte Gelegenheit geboten wird, in der geistigen Werkstätte sich einzuleben, an den Arbeitsmethoden persönlich Anteil zu nehmen, aus kleinen Anfängen zu selbständigen Erfolgen vorzudringen, desto größer ist die Freude am Gelingen, um so lebhafter das Bestreben, an dem erwählten Lehrgegenstande festzuhalten, den Eingeweihten enger und dauernd sich anzuschließen. Die Institution des Privatdozenten, die erste Stufe der akademischen Laufbahn, begann seit ungefähr 1890 an unserer Fakultät mehr an Boden zu gewinnen, die Zahl der Habilitationen im erfreulichen Maße anzusteigen.

Auch eine weitere Ausgestaltung medizinischer Anstalten war im darauffolgenden Jahrzehnt zu verzeichnen. So wurde 1902 nach längerem Verhandeln ein Privathaus (Bischofplatz 2) ermittelt, wo das Institut für Zahnheilkunde endlich eine Stätte fand und Anton Bleichsteiner als Extraordinarius in eigenen Räumen arbeiten und unterrichten konnte. 1904 wurde das hygienische Institut vergrößert, um für die inkorporierte Lebensmittel-Untersuchungsstation Platz zu gewinnen, drei Jahre später im gleichen Institute eine bakteriologische Untersuchungsstelle eingerichtet.

Doch wir müssen den Bericht über Zu- und Abgang einzelner Lehrer wiederum aufnehmen. Waren schon die Sterbefälle des Jahres 1902 tiefbetrübend, so war ihnen der herbste Verlust gefolgt, den der unerbittliche Tod uns bereitet hat. Am 1. Oktober 1903 verkündete die Trauerflagge auf dem Universitätsgebäude das Hinscheiden des großen Physiologen Alexander Rolletts, des Nestors unserer Fakultät, des einzigen am Leben gebliebenen Veteranen aus den Tagen ihrer Gründung.

Alexander Rollett entstammte einer wackeren Bürgersfamilie in Baden bei Wien, die seit Generationen Ärzte unter ihren Mitgliedern zählte. So war auch der Vater Alexanders, der am 14. Juli 1834 zur Welt gekommen war, Stadtarzt in Baden. Unser Rollett studierte in

Wien, beschäftigte sich neben der Medizin eindringlich mit Naturwissenschaften und promovierte am 22. Juni 1858. Schon in den vorangegangenen vier Jahren war er ständiger Mitarbeiter des Physiologen Ernst Brücke, wurde 1857 dessen Assistent und stand mit dem gleichzeitig an der Josephsakademie wirkenden Professor der Physiologie, Karl Ludwig, wie mit jüngeren, geistesverwandten Genossen im engen Verkehr. Während des Zeitraumes 1856 bis 1863 hatte Rollett durch mustergültige Arbeiten so viele Proben seines Talentes abgelegt, daß ihn Ludwig, um Auskunft befragt, mit gutem Gewissen als den berufensten Vertreter der Physiologie an der neu zu gründenden Grazer Fakultät empfehlen konnte. Er hat hier, über die Fährlichkeiten des Privatdozenten und des Extraordinarius glücklich hinwegsetzend, unmittelbar den Lehrstuhl für Physiologie als ordentlicher Professor eingenommen und sofort die Tätigkeit mit der ihm innewohnenden Gründlichkeit eröffnet. Aber nicht bloß Studenten waren von seinen lapidaren Vorlesungen begeistert, auch im reiferen Alter stehende, durch hervorragende Leistungen späterhin bekannt gewordene Forscher, insbesondere aus Rußland, waren hergekommen, um im Grazer physiologischen Institut unter Rollett die exakte Methodik morphologischer und physiologischer Untersuchungen zu erlernen. Mit jedem Jahr stieg sein Ansehen; schon 1864 wählte ihn die Wiener Akademie der Wissenschaften zum korrespondierenden, 1871 zum wirklichen Mitglied. Es ist selbstredend, daß die eigene Universität nicht zurückstand, ihm ihre aufrichtige Hochschätzung zu bezeugen. Wie fest er als eine Säule des akademischen Gemeinwesens dastand, welche Verehrung er genoß unter Lehrern und Hörern der Fakultät, ja der ganzen Carola Francisca, bewies die Huldigungsfeier vom 30. November 1893, die Rollett zu Ehren und zur Erinnerung seines 30jährigen Wirkens in Graz war veranstaltet worden. Die ihm hiebei gewidmete Festschrift, durchwegs wissenschaftliche Arbeiten seiner engeren Schüler enthaltend, war in der Tat ein Geschenk, des Meisters würdig. Ebenso darf gesagt werden, daß die ihm alsbald verliehene Auszeichnung durch den Hofratstitel einem wahrhaft auserwählten Mann zuteil wurde. Rollett war die Gabe eigen, seinen Geistesreichtum vor anderen klar und bündig auszulegen,

Anfänger zur Mithilfe und Selbständigkeit heranzubilden, mit anderen Worten in seinem Institute eine Schule zu gründen, aus welcher eine erfreuliche Zahl bedeutender Forscher hervorgegangen ist. Unermüdlich war sein Schaffen, mehr als 100 wissenschaftliche Arbeiten sind aus seiner Hand hervorgegangen. Sie alle auch nur dem Namen nach anzuführen, ist hier nicht der Ort. Sie haben sich über das Gesamtgebiet der Physiologie ausgedehnt, im besonderen neue Tatsachen festgestellt in den wichtigen Kapiteln: Vom Blut und der Blutbewegung, Physiologie der Sinnesorgane, Physiologie und Histologie des quergestreiften Muskels, physiologische Optik. Sie enthalten u. a. klare Aufschlüsse über viele andere Themen der Gewebelehre, Reden und Abhandlungen über allgemeine naturwissenschaftliche Gegenstände und akademische Zeit- und Streitfragen. Doch der Gelehrte beschränkte sich keineswegs auf den Beruf allein. In voller Erinnerung stehen seine Verdienste um das geistige Vereinsleben, um die Förderung von Standesfragen in der Ärztekammer, der er eine lange Reihe von Jahren als Oberhaupt seine Kraft geliehen. Wie er als Dekan bedachtsam, aber klugen Blickes vorging, um in verwickelten Agenden sich zurechtzufinden, um wieviel schwerer noch wog sein Wort im akademischen Senate. Ein Rektor ohnegleichen. Und wie einfach, anspruchslos und gemütvoll war seine Persönlichkeit, wie heiter sein Gehaben im Kreise von Kollegen und Freunden! Als er von uns geschieden, ward rasch der Entschluß gefaßt, über das Grab des Entseelten hinaus dessen Namen hochzuhalten. Nicht pietätvoller vermochte man das Andenken zu wahren, als dies durch Sammlung von Beiträgen und Schaffung eines Fonds geschehen ist, um aus diesen Erträgnissen jungen, begabten Ärzten und Naturforschern die Mittel zu wissenschaftlichen Reisen zu ermöglichen. Die «Rollett-Stiftung» — dies der Name, den man dem Fonds verliehen hat — ist heute schon zu leidlichem Wohlstand gekommen, verlangt aber noch ausgiebige Zuwendungen, damit Zweck und Widmung in Ehren bestehen und gedeihen könne. Rolletts Büste, die im Jubeljahre der Fakultät in der Aula unserer Hochschule aufgestellt wurde, bildet ein würdiges Andenken an des Meisters Verdienste und mag spätere Geschlechter an seine geistige Größe erinnern.

Wenn Besetzungsvorschlägen zuweilen ein anderes Los beschieden wird, als die betreffende Fakultät es erhofft, so war dies glücklicherweise bei Vakanz der physiologischen Lehrkanzel nicht zugetroffen. Man wollte das Gedächtnis an Rollett hochhalten, einen seiner erprobten Schüler und Mitarbeiter gewinnen, damit er das Amt im Geiste des Lehrers fortführe. Es war dies Oskar Zoth, der seit 1898 als Ordinarius in Innsbruck wirkte und 1904 hieher war berufen worden.

Die im Jahre 1905 an unseren Psychiater Gabriel Anton aus Halle a. d. S. ergangene Aufforderung, die dortige Irrenklinik zu übernehmen, entzog uns neuerdings einen Mann des Vertrauens. Anton, ein Schüler des Wiener Psychiaters Meynert und dessen Forschungswege fortsetzend, hat sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie des Gehirns und Rückenmarkes einen guten Namen erworben. Von ihnen seien angemerkt: «Angeborene Erkrankungen des Zentralnervensystems» (1890); «Lokalisation der Muskelsinnstörungen» (Zeitschrift für Heilkunde, XXIV.); «Über Herderkrankungen des Gehirns» (1898); «Über Selbstwahrnehmung der Herderkrankungen des Gehirns» (1899); «Über Gehirnerkrankungen mit Katatonie» (1902). — Antons langjähriger Assistent Fritz Hartmann, 1906 zum a. o. Professor ernannt, erbte dessen Klinik, die er seit zwei Jahren als Ordinarius leitet.

Auch das Jahr 1906 ist durch den Abschied zweier Kliniker gekennzeichnet. Karl Kreibich verließ nach dreijährigem Aufenthalte unsere Stadt, um die dermatologische Station an der deutschen Fakultät in Prag anzutreten, Meinhard von Pfaundler, der jugendfrische Kinderarzt, wurde als Extraordinarius nach München berufen. Kreibich war ein emsiger Beobachter und hat eine große Zahl von Arbeiten publiziert, worunter seine Schriften: «Die angioneurotische Entzündung» (1905), «Zur Pathogenese des Bacillus pyocianeus und zur Aetiologie des Ecthyma gangraenosum» (1897, gemeinsam mit Bitschmann), ferner «Über Lupus pernio» (Archiv für Dermatologie und Syphilis, 1904) besondere Bedeutung erlangten. Pfaundler ist anfänglich seinem Lehrer Escherich gefolgt und hat seine Studien auf die Biologie des frühesten

Kindesalters in ſtreng kliniſchem Sinne ausgedehnt. Er hat das Ergebnis in «Moderne Prinzipien der Säuglingsernährung» (1904) zuſammengefaßt, ſeine pädiatriſchen Erfahrungen in wertvollen Aufſätzen, u. a. über die Elemente der Gewebsverkalkung und ihre Beziehung zur Rachitisfrage, über den Pseudo-Tetanus der Kinder und ſeine Beziehungen zum Tetanus traumaticus veröffentlicht, wozu ſich das mit A. Schloßmann gemeinſam verfaßte «Handbuch der Kinderheilkunde» (1906) geſellte. Rudolf Matzenauer aus Wien hat Kreibich abgelöſt, ſtatt Pfaundler iſt Joſef Langer aus Prag in die pädiatriſche Klinik eingetreten.

Aus dem immer ſtärker gewordenen Faszikel, der die Aufſchrift «Perſonalien» trägt, war ſeit geraumer Zeit zu erſehen, wie in jedem Jahre der Abgang oder die Ankunft eines Fakultätsmitgliedes erfolgte, ein Wechſel, der beſtändig blieb und bis zur Gegenwart herab keine Ausnahme erfahren ſollte. So iſt 1907 der Todesfall des beliebten Kollegen Anton Bleichſteiner († 17. April) vermerkt, deſſen dentiſtiſches Inſtitut dem aus Wien berufenen a. o. Profeſſor Franz Trauner übertragen wurde.

Anton Bleichſteiner, ein Wiener, der 1847 zur Welt gekommen war, ſtudierte und promovierte (1872) in Graz und eröffnete 1876 die zahnärztliche Praxis. Nachdem er zehn Jahre ſpäter die Dozentur erworben, 1895 den Titel, 1905 die Beſtallung eines außerordentlichen Profeſſors erhalten hatte, war es ihm nur kurze Friſt gegönnt, ein fachliches Inſtitut zu leiten. Er war ein geſuchter Fachmann, literariſch vielfach tätig, insbeſondere verdient um rationelle Verbeſſerungen in der lokalen Anäſtheſie bei Mund- und Zahnkrankheiten.

Nach Jahresfriſt ſtand das pharmokologiſche Inſtitut verwaiſt, denn deſſen Vorſtand Joſef Möller war an die Wiener Lehrkanzel für Pharmakognoſie übergetreten. Er war ein verdienter Mann, ſchon als Aſſiſtent Vogls in Wien, ſodann als Profeſſor in Innsbruck und Graz durch ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen bekannt geworden. Unter ihnen zählen wir eine Serie pflanzenanatomiſcher und pharmakognoſtiſcher Unterſuchungen, die Werke: «Mikroſkopie der Nahrungs- und Genußmittel (1886), «Real-Enzyklopädie der geſamten Pharmazie» (1886), «Lehrbuch

der Pharmakognosie» (1889), «Lehrbuch der Arzneimittellehre» (1893) und andere mehr.

An seine Stelle ist 1909 Otto Loewi aus Wien als Ordinarius eingetreten.

Daß jüngere Lehrkräfte aus unserer Mitte von anderen Hochschulen gesucht wurden, konnte der Fakultät selber gutgeschrieben werden. So wurde Fritz Pregl, ebenso tüchtig als Physiologe wie als Vertreter der medizinischen Chemie, in letzterer Eigenschaft 1909 zum Ordinarius in Innsbruck ernannt, gleichzeitig der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte Schüler Nicoladonis, der Chirurg Erwin Payr, nach Greifswald berufen, von wo er nach Königsberg kam und gegenwärtig in Leipzig wirkt.

Aber auch Männer in bester Lebensreife folgten, wie oft genug auf diesen Blättern verzeichnet ist, dem Rufe nach einer fremden Universität, wie dies mit Friedrich Dimmer der Fall war, der zu Anfang des Wintersemesters 1910/11 die hiesige Augenklinik mit jener in Wien wechselte. Dimmer war ein hochverdientes Mitglied des Kollegiums, ein gewissenhafter Lehrer und Forscher. Seine in Druck gelegten Arbeiten, von welchen hier die Studie über die Anatomie und Physiologie der Macula lutea (1894), die Schrift: «Der Augenspiegel und die ophthalmoskopische Diagnostik» (1887, 2. Auflage 1894) und die nach einem von ihm erfundenen Verfahren bewerkstelligten und 1908 veröffentlichten photographischen Aufnahmen des Augenhintergrundes genannt sein mögen, dienen zum Beweise seines Schaffens.

Die Grazer Augenklinik ist nach einjährigem Interregnum an Maximilian Salzmann aus Wien übergegangen.

Inzwischen hatte der Tod abermals einen aus der medizinischen Professorenrunde geholt: Otto Drasch, welcher am 9. März 1911 nach schwerem Krankenlager entschlafen ist.

Otto Drasch, der in Eberstein am 3. April 1849 zur Welt gekommene Kärntner, verlebte seine Jugendzeit in Steiermark und promovierte am 28. Februar 1874 in Graz. In den Jahren 1875 bis 1884 Assistent Rolletts, erwarb er 1880 die Dozentur für Physiologie und deren Hilfswissenschaften, begab sich 1885 zu dem großen Physiologen

Karl Ludwig nach Leipzig, wo er vier Jahre als Assistent arbeitete. Bis zum Jahre 1863 die Grazer Fakultät nach Ebners Abgang als Extraordinarius für Histologie und Embryologie zurückberief. Im Jahre 1865 mit dem Titel, 1869 mit dem Vollrecht eines Ordinarius betraut, zwangen ihn äußere Lebensumstände zu vorzeitigem Lehrerwechsel. Ebner war ein biederer Charakter, unter seiner Formlosigkeit im Verkehr ein reiches Innenleben waltete. Seine Forschermittel, die er in seiner Heimat verwertet, fanden ebenso auch, wie die primanatomische Technik, mit welcher er unter Lupe und Mikroskop seine Beobachtungen bestätigte und neue, wertvolle Entdeckungen anzubahnen wußte.

Nach seinem Scheiden ging das histologische Institut in die Hand Josef Schaffers über, des langjährigen und bewährten Mitarbeiters Ebners in Wien.

Mit Schluß des Sommersemesters 1911 legte Regierungsrat Julius Schindler das Lehramt der Tierärztlichen Kunde und Tierzuchtlehre nieder, das er nahezu zwei Dezennien hindurch innegehabt und gewissenhaft verwaltet hatte.

In den beiden letzten Jahren erhielten zwei Ordinariate die gesamte Zeit hindurch von dem jetzigen Vorstande der übrigen bis bei erhalten haben, eine Änderung: die Lehrkanzel der pathologischen Anatomie und jene der medizinischen Chemie.

Hofrat Julius Tandler, der Vorstand des pathologisch-anatomischen Institutes bat die Krankenanstalten zum Eintritt genötigt und verließ 1913 die Stätte, an welcher er volle 30 Jahre gewirkt hat. Mit großem Eifer und Erfolg wußte er in den Sälen ein modernes Interesse an dem Fundament der ärztlichen Erkenntnis zu erwecken, ihre Schwächen zu unterbinden und somit die eigene Forschungsfreude hoch zu halten. Seinen Bemühen hat das Institutsmuseum eine große Zahl lehrreicher Präparate, seiner Übung und Beobachtungsgabe die Wissenschaft wertvolle Entdeckungen zu verdanken. Aus der Reihe seiner Schriften mögen angeführt sein: «Pathogenesis des Aneurysma ...» (1885); «Mitteilungen aus dem Grazer pathologisch-anatomischen Institute» (eine Serie von Aufsätzen); «Zur Lehre von der miliaren Aneurysmen des Gehirnes»

(Virchows Archiv 1888); «Beiträge zur pathologischen Anatomie der Hernien in der Leistengegend» (1891); «Die Hadernkrankheit, eine typische Form von Inhalations-Milzbrand-Infektion beim Menschen» (1894).

Eppingers Lehrkanzel ist seit Herbst 1912 mit Heinrich Albrecht, der aus Wien gekommen, besetzt. Dieser übernahm das neue, 1912 fertiggestellte und in mustergültiger Weise eingerichtete Institut für pathologische Anatomie.

Hofrat Karl B. Hofmann hatte gleich anderen Vorgängern das Alter des gesetzlichen Rückzuges vollendet und nachdem er durch vier Jahrzehnte die Professur der medizinischen Chemie innegehabt, im diesjährigen Sommer den Abschied genommen. Er galt als ein geistreicher Lehrer und nahm in der Fachliteratur eine angesehene Stellung ein. Neben dem «Lehrbuch der Zoochemie» (1879) sind von seinen Arbeiten zu nennen: «Über Kreatiningehalt normaler und pathologischer Harne», «Über das Spectrum der Blondlot'schen Phosphorflamme und das Ammoniumspectrum», «Atlas der physiologischen und pathologischen Harnsedimente» (gemeinsam mit R. Ultzmann herausgegeben). Seinen Neigungen entsprach es, das chemische Wissen zur Lösung mancher archäologischer Aufgaben und seine bei Naturhistorikern nicht mehr häufige Kenntnis der klassischen Quellen zur Aufklärung naturwissenschaftlicher und kulturhistorischer Fragen zu verwenden. So sind u. a. von ihm erschienen: «Getränkshygiene der Alten», «Über das Blei bei den Alten», «Kenntnis der klassischen Völker von den physikalischen Eigenschaften des Wassers», eine Reihe von Untersuchungen antiker Goldlegierungen, speziell über Elektron. Wie Hofmann als Chemiker in der Medizin, ebenso ist er durch universelle Bildung hervorragend und von den Kollegen geehrt wegen der unverdrossenen Teilnahme an allen Angelegenheiten der Fakultät.

Sein Nachfolger wurde 1913 ein Schüler unserer Fakultät, der Innsbrucker Ordinarius Fritz Pregl.

Gleichzeitig mit Hofmann verließ uns der Histologe Josef Schaffer, um die Stelle seines Lehrers von Ebner in Wien zu übernehmen. Schaffer studierte und promovierte in Graz (1886), habilitierte

sich 1889 in Wien, rückte daselbst 1894 zum Extraordinarius vor, erhielt 1908 den Titel und Charakter eines ordentlichen Professors und trat im Sommer 1911 das Grazer Ordinariat an. Man hat seinen Weggang in Kollegen- und Studentenkreisen lebhaft beklagt und die Wiener Fakultät beneidet, daß sie den vortrefflichen Mann wiederum für sich gewonnen hatte. In Graz sind nachstehende Arbeiten von ihm entstanden: «Die Färberei zum Studium der Knochenentwicklung» (Zeitschrift für wissenschaftliche Mikroskopie, Band V, 1888); «Die Verknöcherung des Unterkiefers und die Metaplasie-Frage» (Archiv für mikroskopische Anatomie, Band 32, 1889); «Über den feineren Bau und die Entwicklung des Knorpelgewebes und über verwandte Formen der Stützsubstanz», IV. Teil (Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie, Band 105, 1913).

Ihm folgte 1913 im Lehramte der aus Innsbruck berufene Professor Hans Rabl.

Endlich kommen wir auf das neue Landes-Krankenhaus zurück, dessen Bau 1903 begonnen und 1912 vollendet wurde. Eine Baugeschichte hier einzuschalten, erschiene zu weitgehend; wohl aber mag die Randbemerkung angebracht sein, daß im Verlauf der technischen Ausführungen mancherlei Schwierigkeiten sich ergeben, administrative Weiterungen sich eingestellt und die von ärztlicher Seite, insbesondere die von den neu eingetretenen Klinikern vorgeschlagenen Verbesserungen zu verschiedenen Umänderungen der scheinbar abgeschlossenen Pläne geführt haben. Diese Zwischenfälle sollen aber nicht näher berührt werden, nachdem es in der Absicht der autonomen Landesbehörde liegt, eine detaillierte Beschreibung des Hauses und seiner Wandlungen der Öffentlichkeit zu übergeben.

Schreiten wir daher in medias res und begrüßen wir das Spital als größte Schöpfung des Landes, als wertvollstes Geschenk, das die Fakultät empfangen hat. In der Gesamtanlage vom ursprünglich geplanten Pavillonsysteme glücklicherweise abgehend, hat man dem Blocksystem und damit der prinzipiellen Gliederung der Baulichkeiten nach Krankheitskategorien den Vorzug erteilt. Welchen Rückschlag diese generelle Verschiebung auf die ersten Projekte übte und wie sie die Arbeit verlangsamte, ist leicht erklärlich. Doch als dieses Hemmnis überwunden war, kam das

Ganze in Fluß und das Einzelne, worunter die hundertfältigen Ansprüche eines modernen Betriebes nicht in letzter Reihe standen, kam zur Stelle. Mitte Mai 1912 war alles beschafft, der Übersiedlung der Kranken stand nichts mehr im Wege.

Die Anstalt umfaßt im ganzen 35 Gebäude, wovon 22 der Krankenpflege und dem Unterrichte dienen, die übrigen 13 administrativen Zwecken gewidmet sind. Bei einem normalen Fassungsraum von 1600 Betten vermag es in Zeiten stärkeren Andrangs noch einem gewissen Mehrbelage zu genügen, bei strenger Sonderung der Krankheitsgattungen selbst peniblen Forderungen der Salubrität zu entsprechen. Außer der verbauten Fläche im Ausmaße von 3·2 Hektar (mit einer Raumkubatur von rund 300.000 m^3) erübrigen noch 28·8 Hektar Anstaltsgrund, mit Anlagen und Gärten bepflanzt, überdies von einem stämmigen Wald bewachsen, auf dessen Lichtung eine munifizente Stiftung, das gräflich Kottulinskysche Rekonvaleszentenheim für 100 Kranke gelegen ist.

Schon der Laie fühlt sich von der Lage und Gruppierung der Gebäude angemutet und weiß es zu würdigen, wie der Kranke, dem Lärm entrückt, unter einer Fülle von Licht und Luft in ländlicher Ruhe gebettet ist. Ebenso wird der ärztliche Besucher die Wahl des Platzes gutheißen und noch mehr befriedigt sein, wenn er die Innenräume durchwandert. Neuartige Einrichtungen begegnen naturgemäß dem Wechsel des Beifalls. Auch wer in Spitälern der Neuzeit Bescheid weiß, gerühmte Vorbilder anderer Krankenhäuser kennen gelernt und mit dem hier Gebotenen verglichen hat, wird der zweckmäßigen Anordnung der Objekte, der räumlichen Anpassung an die verschiedenen Unterkunfts- und Heilbedürfnisse der Pfleglinge seine Anerkennung zollen. Und wo der eine Besucher die solide Einfachheit des Krankenzimmers lobt und die in größerem Stil geschaffenen Förderungen der Hygiene trefflich findet, wird ein anderer von der Reichhaltigkeit der klinischen Säle und Arbeitslokalitäten, vom Besitz an therapeutischen Behelfen überrascht sein, ein dritter vielleicht den stillen Eindruck mit nach Hause nehmen: ist nicht hie und da das Maß überschritten worden, des Guten und Schönen zu viel geschehen? Überlassen wir solche Fragen getrost der Zukunft. Freuen wir uns des

herrlichen Werkes, das Land und Staat in Eintracht geschaffen, zum Wohl der leidenden Menschheit, zum Besten der Heilkunst und ihrer Jünger.

Die Schilderung des Lebenslaufes der Fakultät, auf die hauptsächlichsten Momente beschränkt, findet mit dem Eintritt in die Gegenwart naturgemäß den Abschluß.

Absichtlich wurden generelle Fragen des ärztlichen Unterrichtes beiseite gelassen, da sie als Gegenstände des Interesses aller österreichischen Hochschulen anzusehen sind und der speziellen Bedeutung für unsere Schulen entbehren. Ebenso war es untunlich, auf jene während der letzten Jahre verhandelten Projekte einzugehen, welche die Umgestaltung einzelner Institute bezwecken. Als Wünsche ausgesprochen, deren Gewährung erst kommenden Zeiten anheimfällt, können sie in der Geschichtserzählung nimmermehr Unterkunft finden. Noch weniger erschien es angemessen, über dermalige Angehörige unserer Fakultät etwa Angaben biographischer oder literarischer Natur einzuschalten, denn bei der Fortdauer ihres hiesigen Wirkens ist noch kein Urteil gestattet.

Wer etwa in den vorliegenden Blättern, die bestenfalls einer schlichten Chronik gleichkommen, eine ausführliche Darstellung der medizinischen Leistungen und Fortschritte der zweiten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts sucht, mag immerhin unsere Gedenkschrift mit dem Vorwurf eines Mangels belasten. Ohne Widerrede wäre es lohnend gewesen, wenn wir den Grazer Aufzeichnungen durch solchen Hintergrund eine größere Anschaulichkeit verliehen hätten. Würde aber diese Illustrierung nicht den Zweck der Festgabe mehr geschmälert als gefördert haben, wäre dann die Eigenart der örtlichen und provinziellen Verhältnisse, das Bild der Persönlichkeiten und die Zeichnung der besonderen Merkmale ins rechte Licht gekommen?

Ungesucht ergibt sich aus dem Inhalt ein Vergleich von einst und jetzt, aus den Phasen der Entwicklung die zunehmende Kräftigung nach innen und außen, aus der Tätigkeit dahingegangener Lehrer der Rückblick auf eine ansehnliche Summe vollbrachter Arbeit. Ganz von selber

beantwortet sich die eingangs aufgeworfene Frage: Was hat die Fakultät gewollt und was hat sie geleistet?

Unfertig und aus bescheidenem Nachlaß gebildet, ist ihre Gründung gerade in die Übergangsperiode der Medizin gefallen, wo Theorie und Praxis allerorten mit veralteten Einrichtungen zu kämpfen und das Aufblühen jeglichen Wissenszweiges es mit sich gebracht hatte, daß auch die vornehmen Zentren der Großstädte dem erweiterten Unterrichtsbedürfnisse nur unvollständig zu entsprechen, den angesammelten Lehrstoff nur mühsam zu bewältigen vermochten. Solcher Widerstreit, bei welchem vormärzliche Rückstände mit neuen Begriffen von ärztlichem Bildungswesen in Einklang zu bringen waren, bedurfte einiger Weile bis zur Lösung, insbesondere in den Grazer Anfangsstadien.

So wenig sich Anlaß fand, die schwächlichen Kinderjahre im Berichte zu verschleiern, ebenso ungeschminkt sind die Änderungen eingetragen, die ausnahmslos, wenn auch in Intervallen, zum Besseren geführt haben. Wo ein erklärendes Urteil notwendig erschien, war es das einfache Geleitwort zu den Tatsachen, die allesamt, ob sie nun Antrag oder Verzögerung, Entwurf oder Ausführung betrafen, weitläufige Begründung entbehrlich machten. Selbst ein strenger Beobachter wird im Auge behalten, daß der Lauf der Ereignisse einer Kurve gleicht, deren Tiefstand über die Jahre des Beginnes gelagert, die dann aber ohne Rückfall in konstanter Hebung begriffen ist und mit der erfreulichen Höhe von heute endet.

Denn die Folge der Begebenheiten gibt deutliche Auskunft, wie der junge Sprößling unter dem väterlichen Schutze des Reiches, unter fürsorglicher Nachhilfe des Landes erstarkt und der Aufwand an materiellen Mitteln fraglos zur Wohlfahrt gediehen ist.

Daß in jedem Zeitabschnitte erprobte Lehrer ihr Bestes eingesetzt, das wissenschaftliche Gebiet, das ihnen war anvertraut worden, zu pflegen und tüchtige Ärzte heranzubilden, darf von unparteiischer Seite füglich zugestanden werden.

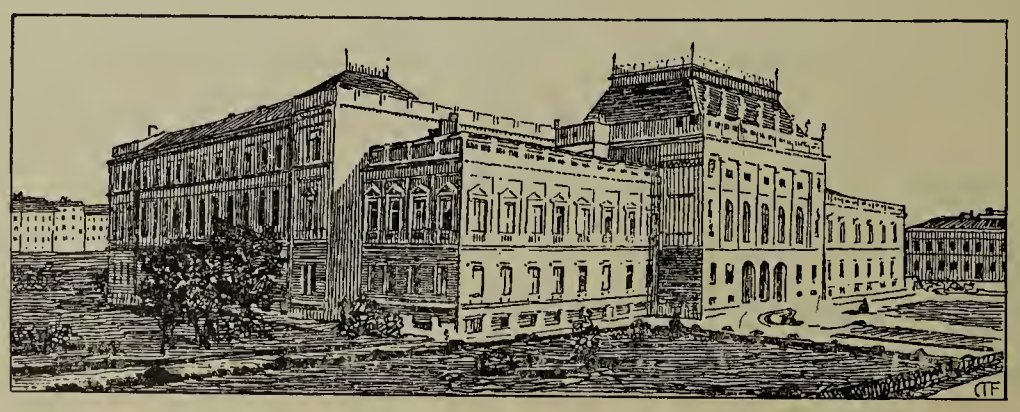
Wie die Fakultät im Rahmen der eigenen Hochschule zu Geltung und Ansehen sich aufgeschwungen, so hat sie auf anderen Universitäten gleichfalls Ehre eingelegt. Der Geist der Professoren und Dozenten

verbürgt die gesunde Triebkraft, der lebhafte Zuspruch der akademischen Jugend den guten Namen, den sie sich erworben.

Die Segenswünsche, die unsere Väter vor einem halben Säkulum der Anstalt dargebracht, sind in Erfüllung gegangen. Der auferlegten Pflicht bewußt und stets den Blick nach vorwärts gerichtet, hat das ältere und jüngere Geschlecht, dem die Kunst des Lernens nicht abhanden gekommen war, nach Vervollkommnung der Einrichtungen getrachtet. Was angestrebt und erreicht wurde, läßt erhoffen, es werden auch die Tage der Zukunft von erheblichem Ungemach verschont, von sonniger Helle begleitet sein. Mögen die Nachkommen das Verdienst der Vorgänger dankbar anerkennen, den Wert des überlieferten Gutes gebührend würdigen und eingedenk der hohen Ziele des ärztlichen Berufes das Erbe unter dem Zeichen des Fortschritts behüten.

Der Geschichtsschreiber, ein alter Schüler der Grazer Schule, legt die Feder zur Seite, bewegt von freundlichen Erinnerungsbildern aus der Vergangenheit und es drängt ihn, mit dem Weihespruch zu schließen:

Vivat Academia!



Quellen.

Krones Franz von, Geschichte der Karl Franzens-Universität in Graz. Festschrift zur Feier ihres dreihundertjährigen Bestandes. Graz, 1885.

Festschrift zur Feier der Schlußsteinlegung des neuen Hauptgebäudes der Grazer Universität am 4. Juni des Jahres 1895. I. Krones F. Ritter von: Die Grazer Universität 1886–1895, ihre Entwicklung und ihr gegenwärtiger Bestand. II. Karajan Max Ritter von: Geschichte der räumlichen Entwicklung der Universität Graz. Graz, 1895.

Fossel Viktor, Geschichte des Allgemeinen Krankenhauses in Graz. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestandes der Anstalt. Graz, 1889.

Die Landesvertretung von Steiermark. Ein Bericht über die Tätigkeit. Herausgegeben vom Steiermärkischen Landesausschuß. 7 Teile, 1861–1902.

Protokolle des Steiermärkischen Landtages, 1903–1910.

Die Akten des akademischen Senats und der medizinischen Fakultät.

Der Lehrkörper
der medizinischen Fakultät in Graz 1863—1913.

(Abgeschlossen mit 31. Juli 1913.)

Deskriptive und topographische Anatomie.

Planner Julius von, 1863—1881 Ordinarius.

Zuckerkandl Emil, 1882—1888 Ordinarius.

Holl Moritz, seit 1889 Ordinarius.

Eberstaller Oskar, 1888—1906 Privatdozent, seit 1906 tit. a. o. Professor.

Pathologische Anatomie.

Heschl Richard, 1863—1875 Ordinarius.

Kundrat Hans, 1875—1877 Extraordinarius, 1877—1882 Ordinarius.

Eppinger Hans, 1882—1912 Ordinarius.

Albrecht Heinrich, seit 1912 Ordinarius.

Pommer Gustav, 1886—1887 Privatdozent.

Materna Alois, seit 1910 Privatdozent.

Physiologie.

Rollett Alexander, 1863—1903 Ordinarius.

Zoth Oskar, 1892—1898 Privatdozent, 1898—1902 tit. a. o. Professor, seit 1904 Ordinarius.

Pregl Fritz, 1899—1904 Privatdozent, 1904—1910 tit. a. o. Professor.

Löhner Leopold, seit 1912 Privatdozent.

Histologie und Embryologie.

Ebner Viktor Ritter von, 1873—1885 Extraordinarius, 1885—1888 Ordinarius.

Drasch Otto, 1880—1889 Privatdozent, 1889—1895 a. o. Professor, 1895 tit. Ordinarius, 1901—1911 wirklicher Ordinarius.

Schaffer Josef, 1911—1913 Ordinarius.

Rabl Hans, seit 1913 Ordinarius.

Pharmakologie und Pharmakognosie.

Clar Franz, 1863—1876 Ordinarius.

Schroff Karl Ritter von, 1877—1878 Extraordinarius, 1878—1892 Ordinarius.

Möller Josef, 1892—1908 Ordinarius.

Loewi Otto, seit 1909 Ordinarius.

Müller Rudolf, 1904—1909 Privatdozent, seit 1909 a. o. Professor für Pharmakognosie.

Allgemeine (und experimentelle) Pathologie.

Clar Franz, siehe oben.

Klemensiewicz Rudolf, 1876—1878 Privatdozent, 1878—1887 Extraordinarius, seit 1887 Ordinarius.

Pfeiffer Hermann, seit 1913 a. o. Professor.

Interne Medizin.

Körner Moritz, 1863—1876 Ordinarius.

Rembold Otto, 1876—1894 Ordinarius.

Kraus Friedrich, 1894—1902 Ordinarius.

Lorenz Heinrich, seit 1903 Ordinarius.

Haimel Franz, 1872—1880 Privatdozent.

Pramberger Hugo, 1882—1888 Privatdozent.

Hoffer Ludwig Edler von, 1883—1894 Privatdozent, 1894—1909 tit. a. o. Professor.

Lacker Karl, 1889—1901 Privatdozent.

Koßler Alfred, seit 1897 Privatdozent.

Pfeiffer Theodor, 1900—1906 Privatdozent, seit 1906 a. o. Professor.

Scholz Wilhelm, 1902—1906 Privatdozent, seit 1906 tit. a. o. Professor.

Petry Eugen, 1906—1912 Privatdozent, seit 1912 tit. a. o. Professor.

Eppinger Hans, im Jahre 1907 Privatdozent.

Chirurgie.

Rzehaczek Karl Ritter von, 1863—1886 Ordinarius.

Wölfler Anton, 1886—1894 Ordinarius.

Nicoladoni Karl, 1895—1902 Ordinarius.

Hacker Viktor Ritter von, seit 1903 Ordinarius.

Quaß Rudolf, 1876—1901 Privatdozent.

Walser Franz, 1880—1897 Privatdozent.

Ebner Ludwig, 1885—1899 Privatdozent, 1899—1906 tit. a. o. Professor.

Finotti Emanuel, 1895—1897 Privatdozent.

Payr Erwin, 1899—1902 Privatdozent, 1902—1907 tit. a. o. Professor.

Spitzy Hans, 1905—1911 Privatdozent, 1911—1913 tit. a. o. Professor.
Wittek Arnold, 1906—1911 Privatdozent, seit 1911 tit. a. o. Professor.
Hofmann Max, seit 1906 Privatdozent.
Hertle Josef, seit 1907 Privatdozent.
Streißler Eduard, seit 1911 Privatdozent.
Saar Günther Freiherr von, im Jahre 1911 Privatdozent.

Augenheilkunde.

Blodig Karl, 1863—1887 Ordinarius.
Schnabel Isidor, 1887—1891 Ordinarius.
Boryslekiewicz Michael, 1892—1899 Ordinarius.
Dimmer Friedrich, 1900—1910 Ordinarius.
Salzmann Maximilian, seit 1911 Ordinarius.
Birnbacher Alois, 1881—1889 Privatdozent, 1889—1900 a. o. Professor, seit 1900 tit. Ordinarius.
Berger Emil, 1882—1888 Privatdozent.
Czermak Wilhelm, 1886—1887 Privatdozent.
Elschnig Anton, 1892—1895 Privatdozent.
Sachsalber Alois, 1895—1905 Privatdozent, 1905—1906 tit. a. o. Professor.
Blaschek Emanuel, seit 1904 Privatdozent.
Possek Rigobert, 1908—1913 Privatdozent, seit 1913 tit. a. o. Professor.
Hesse Robert, seit 1909 Privatdozent.

Geburtshilfe und Gynäkologie.

Helly Karl Ritter von, 1863—1891 Ordinarius.
Rokitansky Karl Freiherr von, 1892—1898 Ordinarius.
Rosthorn Alfons von, 1899—1902 Ordinarius.
Knauer Emil, seit 1903 Ordinarius.
Börner Ernst, 1874—1881 Privatdozent, seit 1881 Extraordinarius.
Fürst Kamillo, seit 1885 Privatdozent.
Rossa Emil, 1894—1909 Privatdozent, seit 1909 tit. a. o. Professor.
Steinbüchel von Reinwall Richard, seit 1894 Privatdozent.
Stolz Max, 1903—1912 Privatdozent, seit 1912 tit. a. o. Professor.
Mathes Paul, 1904—1911 Privatdozent, seit 1911 tit. a. o. Professor.
Schauenstein Walter, seit 1909 Privatdozent.

Psychiatrie und Neurologie.

Czermak Josef, 1872—1873 Extraordinarius.
Krafft-Ebing Richard Freiherr von, 1873—1885 Extraordinarius, 1885—1889 Ordinarius.

Wagner von Jauregg Julius, 1889—1893 Extraordinarius.

Anton Gabriel, 1894—1905 Ordinarius.

Hartmann Fritz, 1902—1906 Privatdozent, 1906—1911 Extraordinarius, seit 1911 Ordinarius.

Müller Franz, 1879—1889 Privatdozent, seit 1889 Extraordinarius.

Schlangenhausen Fridolin, 1882—1894 Privatdozent.

Zingerle Hermann, 1899—1903 Privatdozent, seit 1903 a. o. Professor.

Groß Otto, 1906—1908 Privatdozent.

di Gaspero Heinrich, seit 1913 Privatdozent.

Ohrenheilkunde und Laryngologie.

Kessel Johann, 1875—1886 Privatdozent.

Habermann Johann, 1890—1899 Extraordinarius, 1899—1913 tit. Ordinarius, seit 1913 wirklicher Ordinarius.

Emele Karl, seit 1870 Privatdozent.

Barnick Otto, seit 1900 Privatdozent.

Mayer Otto, 1909—1910 Privatdozent.

Kinderheilkunde.

Clar Franz, 1863—1876 Ordinarius.

Tschamer Anton, 1874—1887 Privatdozent.

Zini Anton, 1876—1881 Privatdozent, 1881—1886 Extraordinarius.

Jaksch von Wartenhorst Rudolf, 1887—1889 Extraordinarius.

Escherich Theodor, 1890—1894 Extraordinarius, 1894—1902 Ordinarius.

Pfaundler Meinhard von, 1900—1902 Privatdozent, 1902—1906 Extraordinarius.

Langer Josef, seit 1906 Extraordinarius.

Tobeitz Adolf, 1891—1903 Privatdozent, seit 1903 tit. a. o. Professor.

Loos Johann, 1894—1895 Privatdozent.

Moro Ernst, 1906—1907 Privatdozent.

Potpeschnig Karl, seit 1911 Privatdozent.

Dermatologie und Syphilis.

Lipp Eduard, 1864—1874 Privatdozent, 1874—1891 Extraordinarius.

Jarisch Adolf, 1892—1895 Extraordinarius, 1895—1901 tit. Ordinarius, 1901—1902 wirklicher Ordinarius.

Kreibich Karl, 1903—1906 Extraordinarius.

Matzenauer Rudolf, 1907—1912 Extraordinarius, seit 1912 Ordinarius.

Merk Ludwig, 1893—1903 Privatdozent.

Polland Rudolf, seit 1908 Privatdozent.

Soziale Medizin.

Burkard Otto, seit 1913 Privatdozent.

Medizinische Chemie.

Folwarczny Karl, 1863—1873 Extraordinarius.

Hofmann Karl B., 1873—1878 Extraordinarius, 1878—1913 Ordinarius.

Pregl Fritz, 1904—1910 tit. a. o. Professor, seit 1913 Ordinarius in Graz.

Buchtala Johann, seit 1913 Privatdozent.

Gerichtliche Medizin und Staats-Arzneikunde.

Schauenstein Adolf, 1863—1891 Ordinarius.

Kratter Julius, 1881—1887 Privatdozent, seit 1892 Ordinarius.

Ipsen Karl, 1893—1894 Privatdozent.

Pfeiffer Hermann, 1906—1909 Privatdozent, 1909—1913 a. o. Professor.

Hygiene und Bakteriologie.

Gruber Max, 1884—1888 Extraordinarius.

Prausnitz Wilhelm, 1894—1899 Extraordinarius, seit 1899 Ordinarius.

Hammerl Hans, 1896—1909 Privatdozent, seit 1909 tit. a. o. Professor.

Müller Paul Th., 1903—1909 Privatdozent, seit 1909 Extraordinarius.

Netolitzky Fritz, 1906—1911 Privatdozent.

Geschichte der Medizin.

Fossel Viktor, seit 1898 Extraordinarius.

Zahnheilkunde.

Tanzer Valentin, 1866—1883 Privatdozent.

Bleichsteiner Anton, 1884—1905 Privatdozent, 1905—1907 Extraordinarius.

Trauner Franz, seit 1907 Extraordinarius.

Urbantschitsch Eduard, seit 1910 Privatdozent.

Baumgartner Erich, seit 1910 Privatdozent.

Tierseuchenlehre und Veterinärpolizei.

Dreschnig Bartolomäus, 1863—1864 Extraordinarius.

Koch Josef Ritter von, 1864—1891 Extraordinarius.

Schindler Albert, 1892—1911 Supplent.

Balneologie.

Klar Konrad, 1870—1889 Privatdozent.

Glax Julius, 1876—1880 Privatdozent, 1880—1889 tit. a. o. Professor.

Übersicht

der Frequenzverhältnisse und der Promotionen 1863–1913.

Jahr und Semester	Hörer			Promotionen	Jahr und Semester	Hörer			Promotionen
	ordentliche	außerordentliche	weibliche			ordentliche	außerordentliche	weibliche	
1863/64 W.	53	7	—	34	1873/74 W.	223	9	—	43
1864 S.	55	5	—		1874 S.	209	14	—	
1864/65 W.	94	9	—	31	1874/75 W.	166	20	—	42
1865 S.	87	8	—		1875 S.	151	14	—	
1865/66 W.	120	27	—	45	1875/76 W.	145	18	—	37
1866 S.	117	23	—		1876 S.	133	5	—	
1866/67 W.	176	7	—	19	1876/77 W.	133	20	—	37
1867 S.	172	4	—		1877 S.	123	28	—	
1867/68 W.	212	10	—	20	1877/78 W.	124	22	—	29
1868 S.	211	6	—		1878 S.	111	4	—	
1868/69 W.	233	10	—	26	1878/79 W.	96	9	—	27
1869 S.	234	4	—		1879 S.	87	11	—	
1869/70 W.	248	4	—	35	1879/80 W.	106	21	—	18
1870 S.	247	1	—		1880 S.	100	16	—	
1870/71 W.	249	8	—	35	1880/81 W.	124	30	—	28
1871 S.	241	7	—		1881 S.	119	14	—	
1871/72 W.	241	12	—	33	1881/82 W.	150	28	—	16
1872 S.	237	10	—		1882 S.	146	18	—	
1872/73 W.	235	13	—	36	1882/83 W.	194	23	—	23
1873 S.	234	10	—		1883 S.	178	19	—	

Jahr und Semester	Hörer			Promotionen
	ordentliche	außerordentliche	weibliche	
1883/84 W.	229	24	—	15
1884 S.	228	24	—	
1884/85 W.	279	35	—	24
1885 S.	286	15	—	
1885/86 W.	386	43	—	31
1886 S.	377	27	—	
1886/87 W.	451	45	—	35
1887 S.	450	40	—	
1887/88 W.	501	51	—	43
1888 S.	478	38	—	
1888/89 W.	510	54	—	59
1889 S.	498	42	—	
1889/90 W.	513	89	—	65
1890 S.	382	66	—	
1890/91 W.	527	81	—	73
1891 S.	431	65	—	
1891/92 W.	569	98	—	73
1892 S.	444	75	—	
1892/93 W.	569	101	—	64
1893 S.	438	94	—	
1893/94 W.	586	92	—	62
1894 S.	472	97	—	
1894/95 W.	582	120	—	76
1895 S.	455	101	—	
1895/96 W.	541	145	—	75
1896 S.	434	115	—	
1896/97 W.	530	190	—	63
1897 S.	383	120	—	
1897/98 W.	482	166	—	107
1898 S.	380	86	—	
1898/99 W.	405	153	—	72
1899 S.	311	98	—	
1899/1900 W.	358	125	—	93
1900 S.	287	63	—	
1900/01 W.	319	94	—	79
1901 S.	238	74	2	
1901/02 W.	272	127	4	75
1902 S.	205	75	4	
1902/03 W.	231	102	3	81
1903 S.	165	63	4	
1903/04 W.	207	118	3	59
1904 S.	159	49	4	
1904/05 W.	231	82	4	43
1905 S.	181	57	3	
1905/06 W.	259	64	1	52
1906 S.	226	34	—	
1906/07 W.	314	39	—	40
1907 S.	255	21	—	
1907/08 W.	326	38	6	45
1908 S.	284	12	4	
1908/09 W.	342	24	4	39
1909 S.	317	7	5	
1909/10 W.	383	20	5	56
1910 S.	343	29	8	
1910/11 W.	423	27	9	75
1911 S.	374	14	10	
1911/12 W.	527	19	11	67
1912 S.	453	13	11	
1912/13 W.	542	30	10	57
1913 S.	529	15	10	

Verzeichnis der Bilder.

Alte Universität . . . . . Titelblatt

Altes Krankenhaus . . . . . Seite 1

Institut für Anatomie und Physiologie . . . . . „ 8

Neues Krankenhaus . . . . . „ 29

Neue Universität . . . . . „ 60

Vor der Drucklegung dieser Festschrift wurde ihr Verfasser Herr Professor Dr. Viktor Fossel nach kurzer Krankheit vom Tode ereilt. Die medizinische Fakultät betrauert ein ihre Interessen stets förderndes Mitglied, die Geschichte der Medizin verliert einen eifrigen und erfolgreichen Forscher.

Druckerei «Leykam» in Graz.

Riley Dunn & Wilson Ltd
EXPERT CONSERVATORS & BOOKBINDERS